

- 3 Verdeckt vom Mythos der »ersten sozialistischen Stadt Deutschlands« – Ausstellung zum Kriegsgefangenenlager Stalag III B in Fürstenberg (Oder), heute Eisenhüttenstadt
Barbara Schulz und Axel Drieschner

- 12 Kunst und Gedenken in der Villa Merländer
Ingrid Schupetta

- 19 »Juden und Mitglieder der Sektion Donauland unerwünscht« – Der Deutsche Alpenverein (DAV) hat mit der Aufarbeitung seiner antisemitischen Vergangenheit begonnen
Klaus Kundt

- 29 »Überweisung in den Tod« – Eine Ausstellung zur NS-Kinder«euthanasie» in Thüringen
Peter Reif-Spirek und Susanne Zimmermann

- 31 10. Workshop: Geschichte der Konzentrationslager
Christine Wolters

- 36 »Die Außenlager der Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück in Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern« – Ein Workshopbericht
Horst Seferens und Thomas Irmer

- 40 Veranstaltungshinweise

- 43 Literaturhinweise

Titel: Heinrich Campendonk: Ausschnitt aus den Wandbildern in der Villa Merländer.
Foto: Ingrid Schupetta
Siehe hierzu den Beitrag »Kunst und Gedenken in der Villa Merländer«

Verdeckt vom Mythos der »ersten sozialistischen Stadt Deutschlands«

AUSSTELLUNG ZUM KRIEGSGEFANGENENLAGER STALAG III
B IN FÜRSTENBERG (ODER), HEUTE EISENHÜTTENSTADT

Barbara Schulz und Axel Drieschner

Während des II. Weltkriegs existierten in der Provinz Brandenburg drei zentrale Kriegsgefangenenlager.¹ Für eines von ihnen wählte die Wehrmacht Mitte September 1939 das ländlich abgeschiedene Fürstenberg (Oder) als Standort. Am Rande der siebentausend Einwohner zählenden Kleinstadt wurden bis Sommer 1940 vierzig Gefangenenbaracken errichtet. In seiner räumlichen Gliederung entsprach das Lager in fast idealtypischer Weise den vom Oberkommando der Wehrmacht formulierten Richtlinien.² In dieser Hinsicht beurteilten deutsche Stellen, und ähnlich das Internationale Rote Kreuz, das Stalag III B als »musterhafte« Anlage. Der insgesamt für zehntausend Personen ausgelegte Komplex war zur Aufnahme von Mannschaftssoldaten und Unteroffizieren bestimmt, jedoch sind in nennenswerter Zahl auch Offiziere der Roten Armee dort interniert worden. Der Gesamtkomplex wurde durch Zäune in mehrere Teillager untergliedert, um die Gefangenen nach Nationalitäten zu trennen. Überwiegend stammten die Soldaten aus Polen, Frankreich, Jugoslawien, aus der Sowjetunion, den USA und aus Italien; Briten sind nicht nach Fürstenberg gebracht worden. Für fast alle Lagerinsassen bedeutete das Stalag lediglich eine Zwischenstation auf dem Weg in den Arbeitseinsatz. Zum Lager gehörten zeit seines Bestehens rund eintausend Arbeitskommandos. Mehr als dreißigtausend Gefangene waren in den Arbeitskommandos im Süden und Südosten Brandenburgs beschäftigt. Außer in der Land- und Forstwirtschaft waren sie vor allem in den Braunkohlegruben der Niederlausitz eingesetzt.

Bis zu zweitausend Kriegsgefangene wurden in Fürstenberg selbst beschäftigt, um den Standort zu einem regionalen Zentrum der Rüstungswirtschaft auszubauen. Nachdem zunächst der IG Farben-Konzern geplant hatte, ein Buna-Werk in Fürstenberg zu errichten, nahm die Degussa AG hier 1940 ein »chemisches Zentralwerk« in Angriff. Der Aufschluss von Braunkohlefeldern zog ab 1943 den Bau eines Großkraftwerks nach sich, das weite Teile Brandenburgs und des Warthegaus mit Elektrizität versorgen sollte.³ In der letzten Kriegsphase wählte schließlich Rheinmetall-Borsig den Ort als Ausweichquartier für eine Rüstungsfabrik. In diesem Betrieb mussten neben italienischen Militärinternierten vor allem weibliche KZ-Häftlinge arbeiten. Sie gehörten zu einem Außenlager des KZ Sachsenhausen, das im Herbst 1944 auf dem Gelände einer aufgelassenen Glashütte eingerichtet wurde.⁴ Zuvor waren zwei Außenkommandos des Ghetto Lodz in Fürstenberg stationiert gewesen. Die insgesamt fast 500 polnischen Juden mussten für die Degussa beziehungsweise den Provinzialbetrieb Märkisches Elektrizitätswerk (MEW) Schwerstarbeit leisten.⁵

Die Kriegsgefangenen stießen im Stalag III B – wie generell im deutschen Gewahrsam – auf eine rassistisch differenzierte Behandlung. Im wesentlichen war es ein dualistisches System: den westlichen Nationalitäten gegenüber beachtete man die Geltung internationaler Vereinbarungen, während die sowjetischen Lagerinsassen völlig entrechtet war. Zwischen diesen Extremen gab es freilich eine Fülle von Abstufungen. So

wurden die französischen Juden von ihren Kameraden getrennt und in härteren Arbeitskommandos eingesetzt. Den italienischen Soldaten wurde der völkerrechtliche Schutz als Kriegsgefangene durch den Militärinterniertenstatus auch formell entzogen. Entsprechend unterschiedlich gestalteten sich der Lageralltag der einzelnen Gruppen. Selbst für die überwiegend korrekt behandelten Amerikaner und Franzosen bildete er eine Kette von Beschwerden und psychischen Belastungen. Ihr Überleben war jedoch nur in Ausnahmefällen ernstlich gefährdet. Sie konnten die mangelhafte Lagerverpflegung durch den Empfang von Rot-Kreuz-Paketen oder bei freiem Ausgang in den Dörfern der Umgebung aufbessern. Seelischen Ausgleich erhielten sie in der Pflege einer spezifischen Lagerkultur. Sie verfügten über Bibliotheken, konnten Sportwettkämpfe, Theater- und Musikveranstaltungen durchführen und sich künstlerisch oder religiös betätigen.⁶ Die Franzosen gaben eine Lagerzeitung unter dem Titel »Espoir« heraus. Der Zigarettenbesitz machte die Amerikaner reich und ihre Bewacher bestechlich. So war es den US-Soldaten möglich, bei den Deutschen Radios oder Fotoapparate, ja selbst Waffen im Tausch zu erwerben.⁷

Einen Steinwurf entfernt waren die Verhältnisse dagegen mörderisch. Im sowjetischen Lagerteil sorgten Wachleute mit Gewehrkolben und Peitschen für »Disziplin«, Ernährung und medizinische Hilfe blieben rudimentär. Bei Einsätzen außerhalb des Lagers griffen die Gefangenen nach allem, was irgendwie essbar schien. »Beim Eintreffen der sowjetischen Kriegsgefangenen im Stalag III B setzte sofort eine hohe Sterblichkeit ein«, bilanzierte ein deutscher Offizier im März 1942. In den ersten sechs Monaten ihres Aufenthalts waren etwa eintausend Russen umgekommen. Bis Kriegsausgang starben hier mehr als viertausend Angehörige der Roten Armee, wie aus Meldungen der Lagerkommandantur an den Magistrat hervorgeht. Unbekannt ist noch die Zahl der in den Arbeitskommandos und Lazaretten Verstorbenen. Darüber hinaus wurden ideologisch »untragbare« Gefangene, vor allem Juden, von einem Einsatzkommando der Gestapo Frankfurt (Oder) »ausgesondert« und in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Groß-Rosen ermordet.⁸

Einer Gruppe sowjetischer Ärzte gelang es, vom Krankenrevier des Lagers aus Hilfsaktionen und politische Untergrundaktivitäten zu organisieren. Der deutsche Sanitäter Alfred Jung vermittelte ihnen dabei Kontakte zu Mitgefangenen anderer Nationalitäten und zur illegalen KPD-Führung in Berlin.⁹ Er half bei der Durchführung kollektiver Lebensmittelspenden von US-Soldaten an ihre sowjetischen Lagnachbarn.¹⁰ Die Aktivitäten Alfred Jungs wurden Anfang Juli 1944 von der Gestapo aufgedeckt. Jung wurde durch den Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und im Dezember 1944 hingerichtet. Sein jugoslawischer Kontaktmann, Radomir Hrnjak, erhängte sich nach dem Verhör in seiner Arrestzelle, das Schicksal weiterer als Komplizen verdächtigter Gefangener ist noch unbekannt.

Das rasche Vorrücken der russischen Truppen veranlasste die Wehrmacht Ende Januar 1945 zur Evakuierung des Stammlagers. Einige amerikanische Gefangene berichteten von einem mehrtägigen Fußmarsch zum Stalag III A in Luckenwalde und der Erschießung jener, die aus Erschöpfung nicht Schritt hielten.¹¹ Nach der Besetzung Fürstenbergs im April 1945 nutzte die Rote Armee das Lager als Sammelstelle für deutsche Kriegsgefangene. Auf der Suche nach Beweisen für den Mord an Rotarmisten ließ die Besatzungsmacht im Vorfeld der Nürnberger Prozesse Exhumierungen vornehmen. Die Baracken wurden 1947 weitgehend abgebrochen, um Materialien für den Wiederaufbau zu gewinnen.

1950 wurde in der Region ein völlig neues Kapitel aufgeschlagen. Die Gegend um Fürstenberg wurde zum Standort des zentralen Eisenhüttenwerks der DDR bestimmt. Die Hochöfen entstanden in direkter Nachbarschaft zum ehemaligen Lagergelände. Betriebsanlagen waren auch dort geplant, wo sich die beiden Massengräber der sowjetischen Gefangenen befanden. Die Gebeine wurden aus den bereits gärtnerisch gestalteten Friedhöfen geborgen und zu einem aufwendig gestalteten Ehrenmal inmitten der Arbeiterwohnstadt überführt; die Neubestattung erfolgte in unterirdischen Grabkammern. Im Vorfeld des Monuments wurde ein weiträumiger Aufmarschplatz angelegt. Bis 1989 war dies der wichtigste Ort für politische Manifestationen und Gedenkveranstaltungen in der Stadt. Bedeutende Ereignisse, so die Umbenennung von Stalinstadt in Eisenhüttenstadt, wurden auf dem Platz begangen. Das Gedenken, das hier mit zeremoniellem Aufwand praktiziert wurde, ging jedoch über das tatsächliche Schicksal der Opfer hinweg. Die Widmungsinschrift spiegelt vor, es gehe hier um Gefallene aus Kampfhandlungen und nicht um Tote aus einem Stalag.¹² Den Hintergrund für diese Vernebelung bildete Stalins Befehl 270, der die Kriegsgefangenen in ihrer Heimat als Deserteure



ächtete. Zugleich wollte man das heroische Bild, das von den Rotarmisten vermittelt wurde, nicht durch die Erinnerung an ihr Elend in deutscher Gefangenschaft beeinträchtigen. Ein mächtiger Obelisk beherrscht daher den Platz, die Grabstellen selbst sind nicht eigens gekennzeichnet. Insgesamt war der »Platz der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft« weniger ein Ort der Trauer, denn der Sieges- und Bündnisdemonstrationen.¹³

Lange Zeit bildete das Stalag – jenseits der Feiern am Ehrenmal – praktisch kein Thema in der Öffentlichkeit. Die Alteingesessenen, die über individuelle Erinnerungen verfügten oder als Akteure involviert waren, sprachen allenfalls hinter vorgehaltener Hand über diese Zeit. Es dominierten auch bald die »Zugereisten«, welche die rasch wachsenden Neubaukomplexe bevölkerten. Der historische Lagerstandort wurde für die Industrie reserviert, zum Teil überbaut und verschwand hinter Zäunen. Zu den allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Ursachen der Verdrängung gesellte sich ein spezifisches Motiv. Eisenhüttenstadt sollte den Pioniergeist der sozialistischen Aufbau- generation exemplarisch für die gesamte DDR verkörpern. Was man als historischen

Ehrenmal für sowjetische Kriegsgefangene in Eisenhüttenstadt, 2003
Foto: Gerold Esser,
Quelle: Städtisches Museum Eisenhüttenstadt

»Ballast« empfand, wurde freimütig über Bord geworfen. Nach dem propagandistisch verlautbarten Gründungsmythos entstand das Stahlwerk auf geschichtslosem Terrain – »wo einst nur Sand und Kiefern waren«.¹⁴ Als Fürstenberg (Oder) 1961 Teil von Eisenhüttenstadt wurde, verschwand auch der alte Ortsname von der Landkarte.¹⁵ Für den Uneingeweihten war die Ortschaft damit aus der Wahrnehmung getilgt.

Ende der sechziger Jahre begann ein leitender Ingenieur des Eisenhüttenkombinats, Dr. Helmut Kinne, aus persönlicher Initiative mit Nachforschungen. Von offizieller Seite wurde dies weitgehend geduldet.¹⁶ Die Ergebnisse konnte er 1975 in einer Regionalzeitung veröffentlichen, jedoch in Form eines antifaschistischen Heldenepos.¹⁷ Inzwischen wandten sich einige der lokalen Schulen und Jugendorganisationen der Thematik zu. Den roten Faden in der Auseinandersetzung bildete stets der organisierte Widerstand im Lager, der durch den Kommunisten Alfred Jung verkörpert schien. Jung avancierte nun zu einer antifaschistischen Identifikationsfigur.¹⁸ 1975 benannte sich eine Schule nach ihm und widmete seiner Person ein »Traditionskabinett« mit Informationsmaterial und Wandzeitungen. Die öffentliche Erinnerung an das Stalag konzentrierte sich also auf die positiven Beispiele des Widerstands. Darüber hinaus zeichnete man von den Verhältnissen im Lager ein Bild, das einem Konzentrationslager ähnelte. Für Zwischentöne blieb nahezu kein Raum. Gleichwohl hatte sich eine gewisse Kontinuität in der Beschäftigung mit der lokalen NS-Vergangenheit entwickelt. Nach der Wende nahmen diese Aktivitäten rasch ab. Mit der Umbenennung, später der Schließung der Alfred-Jung-Schule, verschwand ein wichtiger Träger dieser Arbeit. Auch jenseits der Schulen blieb es ruhig. Die recht stattliche Schar der Lokalhistoriker war an dieser Periode kaum interessiert. Ein neuer Impuls kam erst von außen. In einem Städtevergleich zwischen Wolfsburg und Eisenhüttenstadt konfrontierte das Deutsche Historische Museum 1997 erstmals ein überregionales Publikum mit der »Vorgeschichte« Eisenhüttenstadts im II. Weltkrieg.¹⁹

Nun griffen weitere Veröffentlichungen dieses Thema in knappen Beiträgen auf, meist am Rande von Darstellungen, die von der »ersten sozialistischen Stadt Deutschlands« handelten, und ein Jugendclub näherte sich in einer kleinen Ausstellung dem Stalag III B.²⁰ Insgesamt aber blieben das Interesse der Forschung und ebenso das individuelle Gedächtnis der Stadtbewohner auf das singuläre Projekt Eisenhüttenstadts als urbaner »Modellversuch« des sozialistischen Aufbaus gerichtet. Kritiker sehen die Stadt nicht ganz zu Unrecht »gefangen« in der eigenen Geschichte« und »unfähig, sich außerhalb des eigenen Mythos zu positionieren.«²¹ Der Blick zurück überschreitet daher meist nur flüchtig die Epochenschwelle 1950, die Stunde Null Eisenhüttenstädter Zeitrechnung.

Die NS-Periode und das Stalag fanden in stadtgeschichtlicher Hinsicht also kaum Beachtung. Ebenso wenig drang das einstige Lagergelände, auf dem sich zahlreiche Relikte erhalten hatten, in das öffentliche Bewußtsein. Längst verbarg ein veritabler Mischwald das seit 1947 brach liegende Teilgelände unter sich. Immerhin erfolgte die Eintragung dieses seit Abriss der Lagerbaracken unberührten Areals als Bodendenkmal. Ungeachtet dessen geriet der Bereich Mitte der neunziger Jahre ins Visier der Stadtentwickler. Im Jahr 2000 leitete die Kommune großflächige Abrissmaßnahmen ein, um das Areal als Industriegebiet zu erschließen. Niemand stieß sich daran, dass dabei historische Spuren (undokumentiert) vernichtet wurden, vermeintliche Kosten- und Termingesichtspunkte schienen allemal wichtiger.²² Auf Initiative der Techni-

schen Universität Berlin, Fachgebiete Bau- und Stadtbaugeschichte sowie Historische Bauforschung, kam es in der zweiten Abrissphase dann doch noch zu einer – sparsam durchgeführten – abrissbegleitenden Dokumentation der baulichen Reste.²³

Das vier Hektar umfassende Abbruchgelände beherbergte die massiven Fundamente und Bodenplatten von acht Wohnbaracken, einer Latrine und einer der beiden Lagerküchen. Auch Teile des Wege- und Zaunsystems sowie Luftschutzgräben, Müllstellen und Fundamentkörper von Wachtürmen waren hier noch vorzufinden. Daneben traten zahlreiche Grabungsfunde zu Tage. Die Häufung von Gegenständen amerikanischer Provenienz ließ bald erkennen, dass der untersuchte Lagerbereich zuletzt mit US-Soldaten belegt war. Aber auch Objekte französischen, russischen oder italienischen Ursprungs konnten geborgen werden. Im einzelnen handelte es sich um Teile der militärischen Ausrüstung, Essgeschirr und Lebensmittelverpackungen, Artikel der Körperpflege und Medizin sowie Gegenstände der Freizeitbeschäftigung; das Gebrauchsgerät war durch die Gefangenen zum Teil selbstgebaut oder umgearbeitet worden und mit eingeritzten Namenszügen versehen worden. Das Spektrum an Fundstücken beleuchtet somit verschiedenste Aspekte des Lageralltags, vor allem der amerikanischen Gefangenen. Als Einzelfunde bemerkenswert sind unter anderem eine überdimensionale Bratpfanne aus der Lagerküche, ein Basketballkorb und ein Fotoapparat, der von einer schützenden Hülle umgeben an einer Barackenecke vergraben war. Ferner fanden sich Ausstattungstücke der Lagerkirche, etwa ein Messkelch und Teile eines aus farbigen Glasscherben gefertigten Wandmosaiks.

Im weiteren eröffneten die Grabungsergebnisse Möglichkeiten, die oftmals fragmentarischen und widersprüchlichen Informationen aus schriftlicher, mündlicher und visueller Überlieferung zu verifizieren, zu ergänzen und räumlich zuzuordnen. Das Fundmaterial ist darüber hinaus von musealem Wert. Seine »greifbare« Präsenz spricht die sinnliche Wahrnehmung an, weckt Neugier für die weiteren Zusammenhänge und sagt auch etwas über den reibungsvollen Prozess des »Aufdeckens« dieser Vergangenheit aus (viele Fundobjekte tragen Beschädigungsspuren durch die Abrissmaßnahmen, während derer die Grabungen durchgeführt werden mussten). Da sich im Zuge der archäologischen Untersuchung neue und in mancher Hinsicht erstmals fundierte Einblicke in die Lagergeschichte ergaben, entstand der Gedanke, eine Ausstellung im Städtischen Museum Eisenhüttenstadt zu präsentieren. Im Kulturstadtrat der Stadt fand diese Idee Fürsprecher, so dass man sich um die Teilnahme an der landesweiten Veranstaltungskampagne »Europa ist hier!« des Vereins Kulturland Brandenburg bemühte. Mit Hilfe der dabei eingeworbenen Projektmittel konnte eine Sonderausstellung zum Stalag III B realisiert und im November 2003 eröffnet werden.

Die Schau stellt die Geschichte des Lagers mit acht Themenschwerpunkten auf etwa 150 Quadratmetern Ausstellungsfläche dar. Einleitend wird das »bürokratische« System der Kriegsgefangenenlager, insbesondere die Registrierung, Erfassung und der Einsatz in den Arbeitskommandos erläutert.²⁴ Der zweite Raum ist der baulichen Struktur des Stalag III B gewidmet, nachfolgend wird die Bedeutung der völkerrechtlichen Abkommen und internationalen Hilfsdienste thematisiert. Im vierten Raum geht es um die Lebensverhältnisse der Gefangenen und ihre Differenzierung nach Nationalitäten. Erstaunlich unmittelbare Einblicke in den Lageralltag gewährt hier eine Serie von Fotos, die der amerikanische Gefangene Angelo Spinelli aufnehmen konnte.²⁵ Sodann werden das Massensterben der Rotarmisten, die Ansätze organisierten Widerstands im



Links/Oben: Französische Kriegs-
gefangene anlässlich eines Kontroll-
besuches durch das IKRK.

Quelle: Internationales Komitee
des Roten Kreuz, Genf

Links/Mitte: Unterkünftebaracken

Foto: Angelo Spinelli, Quelle:
National Park Service (USA),

Andersonville National Historic Site

Links/Unten: Amerikanische

Kriegsgefangene beim
Aufteilen ihrer Rationen

Fotos: Angelo Spinelli

Quelle: National Park Service (USA),
Andersonville National Historic Site

Rechts: Luftaufnahme Stalag III B

vom 7. April 1945,

Quelle: Herder-Institut Marburg





Oben/Links: Bauaufnahme eines Barackenrests während der Rodungsarbeiten auf dem ehemaligen Lagergelände, Juni 2001
Foto: Drieschner
Quelle: Schulz+Drieschner

Mitte/Links: Ausstellungseröffnung November 2003, Links der ehemalige Belgische Kriegsgefangene Walter Hanse, Mitte Prof. Dr. Johanna Wanke, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg.
Mitte/Rechts, Unten: In den Ausstellungsräumen des Städtischen Museums Eisenhüttenstadt
Fotos: Marianne Suckert
Quelle: Städtisches Museum Eisenhüttenstadt



Axel Drieschner,
Studium der Kunst-
geschichte und Neuen
Geschichte sowie
Aufbaustudium
Denkmalpflege,
Arbeitsschwerpunkte
in den Bereichen
Denkmalpflege und
Ausstellungswesen,
archäologische
Grabung zum
Stalag III B, Projekt-
leitung der Sonder-
ausstellung
zu diesem Lager in
Eisenhüttenstadt.

Barbara Schulz,
Studium der Architek-
tur und Aufbaustudium
Denkmalpflege,
Bauforscherin, Unter-
suchungen zu
NS-Barackenlagern,
hat gemeinsam mit
Axel Drieschner
die archäologische
Grabung zum
Stalag III B und das
Ausstellungsprojekt in
Eisenhüttenstadt
durchgeführt.

Lager sowie die Reaktionen der Einwohner Fürstenbergs auf die Präsenz der Kriegsgefangenen thematisiert. Die geräumigste Abteilung ist dem Thema Archäologie vorbehalten, wo etwa eintausend (überwiegend kleinteilige) Fundstücke zu sehen sind. Die Gestaltung der gesamten Raumfolge nimmt assoziativ Bezug auf das Motiv der Lagerstraße, der optisch beherrschenden »Magistrale« des Barackenkomplexes. Auf einer zweiten Ebene wird die Thematik der Rüstungswirtschaft und Zwangsarbeit in Fürstenberg (Oder) angerissen, bevor die Schau in einem imaginärem »Stadtrundgang«, will heißen, mit aktuellen Panoramaaufnahmen von den Stätten der Kriegsgefangenschaft ausklingt.

Ausgehend von der Verfügbarkeit des archäologischen Fundmaterials fiel die Entscheidung zu Gunsten einer musealen Präsentation, die das Geschehen anhand von Sachzeugnissen, Originaldokumenten und historischen Fotos veranschaulicht. Viele Besucher sind überrascht, nicht eine jener textlastigen Tafelausstellungen anzutreffen, wie sie gemeinhin mit »schwierigen« Themen assoziiert werden. Freilich setzte die beschränkte Textmenge der Themenwahl und Informationsfülle Grenzen. Zur vertiefenden Beschäftigung wurden deshalb Lesemappen mit Tagebuchauszügen und Dokumenten bereitgestellt. Ein Defizit der Ausstellung bildet gewiss die ungleichgewichtige Präsenz der einzelnen Nationalitäten. Während zu den westalliierten Gefangenen recht umfangreiches Material zusammenkam, blieb das Schicksal der sowjetischen Lagerinsassen insgesamt unterrepräsentiert. Die an das Ausstellungsprojekt gekoppelten Forschungen boten jedoch keine Handhabe zu wirklich umfassenden Recherchen.

Der unerwartet starke Besucherzuspruch bestätigt, dass in der Region das Interesse an der Thematik wächst, nicht zuletzt in den Schulen. Das Städtische Museum Eisenhüttenstadt wird nach dem Ende der Sonderausstellung einen Raum permanent dem Stalag III B widmen und Dokumente zugänglich machen können. Ein bescheidener Schritt, aber ein lange überfälliger.

- 1 Das größte Lager befand sich in Luckenwalde, südlich von Berlin. Uwe Mai, Kriegsgefangene in Brandenburg. Stalag III A in Luckenwalde 1939-1945, Berlin 1999.
- 2 Zu den baulichen Richtlinien: Reinhard Otto, Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42, München 1998 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 77), S. 28 f.
- 3 Die Ruine des nie ans Netz gegangenen Großkraftwerks bildet heute das markanteste Zeugnis für die Periode der Rüstungsindustrie und Zwangsarbeit in Fürstenberg (Oder). Die einhundert Meter hohen Schornsteine setzen in der Flussniederung eine weithin sichtbare Landmarke. Reste der – wie das Kraftwerksgebäude – von sowjetischen Kriegsgefangenen und jüdischen Zwangsarbeitern geschaffenen Infrastruktur (Bahndämme, Kiesgruben und Erschließungswege) sind zu unauffälligen Bestandteilen der Kulturlandschaft geworden.
Axel Drieschner, Barbara Schulz, Das »Kraftwerk Vogelsang« und der Industriestandort Fürstenberg (Oder) 1940-1945 (unveröffentlichte Abschlussarbeit im Aufbaustudium Denkmalpflege an der Technischen Universität Berlin, 2001); dieselben, Denkmal oder Altlast? Eine Kraftwerksruine in Eisenhüttenstadt erzählt von Rüstungswirtschaft, Zwangsarbeit und Krieg, in: www.kunsttexte.de
- 4 Untergebracht waren die Frauen im Gebäude der ehemaligen Feinschleiferei der aufgelösten Fürstenberger Glashüttenwerke. Noch Ende 1944 leitete man die bauliche Erweiterung des Lagers ein. Zwei RAD-Baracken sollten aufgestellt und das ausgebrannte Hüttengebäude zum Appellplatz umgebaut werden (Städtisches Museum Eisenhüttenstadt, Unterlagen »Wilke & Streckebach«).
- 5 Für das »Judenlager« der Degussa liegt im Stadtarchiv Eisenhüttenstadt ein Namensverzeichnis mit 196 Einträgen vor (Sta Ehs 1425, Bl. 41-44). Das Lager existierte zwischen März und Oktober 1942. Zwanzig Namen wurden auf der Liste mit dem Vermerk »gestorben« versehen, fünfzig Männer wurden »krank entlassen«, was die Rückführung in das Ghetto bedeutet haben wird. Eine weitere Person wurde aus nicht genannten Gründen »aus dem Lager entfernt«. Für die verbliebenden 125 Personen gibt die Liste an: »am 12. 10. 42 nach Reichsautobahn-Judenlager Finkenheerd abgegeben«. Für die beim Kraftwerksbau in Fürstenberg eingesetzten Juden ist eine Namensliste vom Juni 1943

- erhalten (Sta Ehs, V 562, Bl. 23–27). Gemäß dieser Aufstellung handelte es sich um 286 jüdische Männer, zumeist im Alter zwischen 20 und 35 Jahren.
- 6 Thomas Paterson, Artist in Stalag III-B, in: *American Illustrated*, Bd. 18, Heft 4 (Juni 1983), S. 48–53.
 - 7 Der amerikanische Gefangene Angelo Spinelli konnte den Alltag in seinem Lagerteil mit einer Bessa-Voigtländer dokumentieren. Ein umfangreiches Konvolut qualitätsvoller Aufnahmen übergab er dem zentralen amerikanischen Kriegsgefangenenmuseum (National Park Service (USA), Andersonville National Historic Site).
 - 8 Den bürokratischen Ablauf der »Aussonderungen« rekonstruiert Otto (S. 72–75) exemplarisch anhand eines zu Fürstenberg überlieferten Schriftwechsels.
 - 9 Kurzbiographie und Literaturangaben zu Alfred Jung in: Ursel Hochmuth, *Illegale KPD und Bewegung »Freies Deutschland« in Berlin und Brandenburg 1942–1945*. Biographien und Zeugnisse aus der Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob und Bästlein, Berlin 1998, S. 168.
 - 10 Einer der Beteiligten, der russische Arzt Dr. Nikita Asejew, berichtete Ende der achtziger Jahre dem CBS-Fernsehreporter Charles Kuralt von dieser Begebenheit. Sein Bericht kursierte in einigen US-Medien. Charles Kuralt, *A Life on the Road*, New York 1990.
 - 11 den vorliegenden Erinnerungsberichten bildet der Evakuierungsmarsch nach Luckenwalde, neben dem Ereignis der Gefangennahme, meist das zentrale Erlebnis aus der Kriegsgefangenschaft.
 - 12 Zum offiziellen Geschichtsbild der sozialistischen Gründungsstadt: Jörn Schütrumpf, »Wo einst nur Sand und Kiefern waren...«. Vergangenheitsbewältigung im Eisenhüttenkombinat Ost, in: Rosmarie Beier (Hrsg.), *Aufbau West – Aufbau Ost*. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit, Berlin 1997, S. 140–147.
 - 13 Heute heißt die Stätte »Platz des Gedenkens«. Noch immer fehlt dort jeder Hinweis auf die Adressanten des Gedenkens.
 - 14 siehe Fußnote 12., S. 147.
 - 15 Nun kam es vor, dass Stalag III B-Veteranen aus Frankreich oder den USA auf der Suche zu den Stätten ihrer Gefangenenzzeit fälschlicherweise nach Fürstenberg (Havel) reisten.
 - 16 Auf deutliche Ablehnung stießen seine Auslandskontakte zu ehemaligen französischen Gefangenen, unerwünscht waren auch Recherchen über die Beziehung der damaligen Einwohner zu den Gefangenen.
 - 17 Die zwölfteilige Veröffentlichung blieb bis heute der umfangreichste Text zum Stalag III B. Helmut Kinne, »Der rote Obelisk«, in: *Neuer Tag*, 1975, 12 Ausgaben (Stadtarchiv Eisenhüttenstadt).
 - 18 Außer in Eisenhüttenstadt waren in den Ostberliner Bezirken Friedrichshain und Lichtenberg Einrichtungen nach Jung benannt, was in Bezug stand zu seiner Berliner Heimat und Wirkungsstätte.
 - 19 *Aufbau West – Aufbau Ost* (vgl. Anm. 12).
 - 20 Arbeitsgruppe Stadtgeschichte (Hrsg.), *Eisenhüttenstadt. »Erste Sozialistische Stadt Deutschlands«*, Berlin/Brandenburg 1999; Einblicke. 50 Jahre EKO Stahl, Eisenhüttenstadt 2000; Stalag III B. Ein Kriegsgefangenenlager in Fürstenberg (Oder), 2001 (Ausstellungsbroschüre der Verein InterKultur VielFarben).
Die Bezeichnung »erste sozialistische Stadt Deutschlands« erhielt die Wohnstadt nach der zweiten Parteikonferenz der SED im Jahr 1952.
 - 21 Tino Kotte, Rita Finkbeiner, »Heimatismuseum« in der Zukunft? Versuch einer Konzeption für das Städtische Museum Eisenhüttenstadt, S. 63, in: *Heimatkalendar Eisenhüttenstadt und Umgebung*, 19. Jahrgang 2001, S. 60–68. Die dort vorgestellte Museumskonzeption der Autoren blendet allerdings ebenfalls die Zeit vor 1950 aus.
 - 22 Die Abrissarbeiten wurden im Herbst 2001 beendet. Auf dem Gelände sprießt seitdem frisches Grün, der Investor ist offenbar abgesprungen.
 - 23 Die Dokumentation wurde durch den Landkreis Oder-Spree gefördert. Zu den Ergebnissen der Untersuchung: Axel Drieschner, Christof Krauskopf, Barbara Schulz, in: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2001, o.O. 2002, 173 f.; Axel Drieschner, Barbara Schulz, in: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2002, o.O. 2003, 168–171.
 - 24 Zentrales Erfassungsinstrument in den Lagern bildeten die für alle Gefangenen ausgestellten Personalkarten. In der Ausstellung kann man durch Karteikästen mit Reproduktionen solcher Personalkarten blättern. Diese enthalten unter anderem Angaben zu den Lagern und Arbeitskommandos, welche die Gefangenen durchliefen, bis hin zu Sterbevermerken oder Angaben zu Überstellungen in Konzentrationslager. Zu jeder Personalkarte gehört auch ein Porträtfoto, das dem Betrachter die menschliche Dimension dieser statistischen Daten ins Gedächtnis ruft.
Das Material stellte die Deutsche Dienststelle (WASt) zur Verfügung sowie die Stiftung Sächsische Gedenkstätten/Deutsch-russisches Forschungsprojekt »Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941 bis 1945«. Im Rahmen des durch die Länder Niedersachsen, NRW und Sachsen getragenen Projekts werden die Personalkarten sowjetischer Gefangener aus dem Zentralarchiv des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation in Podolsk ausgewertet.
 - 25 siehe dazu Anm. 7.

Kunst und Gedenken in der Villa Merländer

Ingrid Schupetta

Kunst und Gedenken sind in der Krefelder Villa Merländer so untrennbar verbunden wie in keiner anderen Gedenkstätte. Das Haus verdankt seine Existenz als Ort der Erinnerung zwei Wandbildern des Blaue Reiter-Künstlers Heinrich Campendonk. Ohne diese Kunstwerke wäre die Villa des Textilkaufmanns Richard Merländer irgendein beliebiges Gebäude, in dem vor 1933 Juden gewohnt haben. Es wäre nur ein Haus unter ungezählten Häusern, deren jüdische Bewohner ausgeplündert, vertrieben, verschleppt und ermordet wurden. Die Arbeiten Heinrich Campendonks machen den wesentlichen Unterschied.

Der Maler Heinrich Campendonk und Der Blaue Reiter

Heinrich Campendonk wurde 1889 in Krefeld geboren.¹ Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Krefelder Werkkunstschule. Schwerpunkt der Lehre war die angewandte Kunst – ein Kompromiss zwischen dem Wunsch der Eltern, den einzigen Sohn etwas Solides lernen zu lassen und der Ambition des Sprösslings, ein freier Künstler zu werden. Kontakte über den Familienverbund der Mackes führten dazu, dass der junge Campendonk 1911 von Wassily Kandinsky aufgefordert wurde, sich der Gruppe Der Blaue Reiter anzuschließen. Das Konzept dieser Künstlervereinigung war die Suche nach dem äußeren Ausdruck innerer Welten unter Einbeziehung alles dessen, was Menschen bislang geschaffen hatten. Der Almanach »Der Blaue Reiter« zeigt u. a. populäre russische Drucke, bayerische Hinterglasmalereien sowie »primitive« Statuen aus Afrika, Asien und Ozeanien als Quellen der Inspiration. Auch die europäischen Allianzen mit der Aufteilung in Erbfreunde und Erbfeinde hatten für diese Künstler keine Bedeutung. Besonders was in Paris geschah (Kubismus, Orphismus und die Arbeiten von Henri Rousseau) wurde in München mit Aufmerksamkeit verfolgt.

Hoherfreut nahm Heinrich Campendonk schon an der ersten Ausstellung Der Blaue Reiter in München teil und ließ sich in der unmittelbaren Nachbarschaft Franz Marcs in Sindelsdorf nieder. Zwischen Campendonk und Marc entstand eine enge Verbindung, die sich nicht auf das experimentelle Bemalen von Leinwänden beschränkte. Die Suche nach neuen Darstellungsweisen führte auch zur Einbeziehung ungewöhnlicher Materialien: Stoff, Holz, Glas. Die Blauen Reiter gestalteten, was sie umgab: Betten, Bänke, Tische, Treppen und Wände. Im Ideal waren Kunst und Alltag nicht getrennt. Der Austausch zwischen den Künstlern ging bis zur Kreation gemeinsamer Werke.²

Diese intensiv gelebte Zeit endete mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges. Die Ausländer aus der Künstlergruppe (z. B. Wassily Kandinsky, Marianne Werefkin, Alexej Jawlensky) verließen Deutschland. Auch Gabriele Münter hielt sich zeitweise im Ausland auf. Franz Marc und August Macke wurden eingezogen und starben als Soldaten. Campendonk blieb noch einige Jahre in relativer Isolation in Bayern, suchte dann aber erneut den Anschluss an die Kunstszene im Rheinland. Ein Mäzen bot ihm die Möglichkeit, sich in Krefeld niederzulassen und so kam es, dass Heinrich Campendonk 1924 wieder in Krefeld lebte. Auch hier waren die Nachkriegsverhältnisse schwierig. Das nördliche Rheinland stand unter der Besatzung durch belgische Truppen, was den wirtschaftlichen Wiederaufbau behinderte. Campendonk musste sich auf die angewandte Kunst verlegen, um sich und seiner Familie das tägliche Brot zu sichern.

Die künstlerische Bedeutung der Krefelder Wandgemälde im Werk Heinrich Campendonks

Die Krefelder Wandgemälde entstanden im Rahmen einer größeren Auftragsarbeit für Richard Merländer in den Jahren 1924 und 1925. Sie umfasste ein Hinterglasbild »Paradiesische Welten« für das Speisezimmer, die Deckenbemalung desselben Raumes, die Bemalung eines Tisches, eines Schreibtisches und zweier Schränke für das Herrenzimmer sowie die Gestaltung des »Spielzimmers« des Hausherrn im Erdgeschoss des Hauses.

In der heutigen Gedenkstätte sind nur die beiden Wandbilder im Spielzimmer zu sehen. In der Idee eines Raumes, der komplett durchgestaltet war (einschließlich der Farbwahl für die Zierleisten), der Komposition der Bilder und in der Auswahl der Motive, fasste Heinrich Campendonk zusammen, was er in den Blaue Reiter-Jahren erlebt und gesehen hatte. Die Wandbilder in der Villa Merländer sind insofern eine Übersicht über die ersten zwanzig Jahre Kunst im 20. Jahrhundert. Campendonk zitiert Robert und Sonia Delaunay, Juan Gris und Georges Braque – um nur einige Vorbilder zu nennen. Die zentralen Katzenfiguren auf der westlichen Wand sind eine Hommage an Franz Marc. Mit seinen ersten eigenen Wandbildern zog Heinrich Campendonk insofern eine Art Zwischenbilanz seiner bisherigen Entwicklung.³ Der Künstler selber sieht sich auf dem bunten Bild der westlichen Wand als übellaunigen Pierrot.

Zugleich markieren die Wandbilder einen Neuanfang. Über die Arbeit an den großen Flächen entdeckte Heinrich Campendonk den Einstieg in die Glaskunst. Sein erstes Fenster für einen Durchgang im Kloster Marienthal weist in der Gestaltung Ähnlichkeiten mit den Krefelder Wandbildern auf.⁴ Mit dem Einstieg in die Monumentalkunst konnte sich Heinrich Campendonk nun auf eine Professorenstelle an der Akademie in Düsseldorf bewerben. Die ihn besonders stark belastende wirtschaftliche Unsicherheit als freier Künstler hatte mit der Anstellung beim Staat ein Ende. Sein neuer Schwerpunkt lag nun in der Wissensvermittlung.

Entartete Kunst – ein rassistisches Konzept und seine Auswirkung auf Heinrich Campendonk

Heinrich Campendonks Bilder beschäftigen sich häufig mit Tieren und Pflanzen. Er malte sein bayerisch-bäuerliches Lebensumfeld: Oft idyllische Szenen, paradiesische Welten. Schon Zeitgenossen sahen eine gewisse Seelenverwandtschaft mit Marc Chagall. Mit seinen Gemälden machte er nie den Schritt in die völlige Abstraktion – anders als bei einigen Glasarbeiten. Für den heutigen Betrachter bieten Campendonk-Werke weder von den Motiven noch vom Stil her größere Angriffsflächen. Daran, dass die Dinge nicht immer genau das sind, was sie zu sein vorgeben, dass sie auf Abbildungen nicht die gewohnten Farben haben, mal zu groß, mal zu klein wirken, daran haben sich die Betrachterinnen und Betrachter längst gewöhnt. In den 1920er-Jahren scheint es allerdings eine breitere Empörung über eine Kunst gegeben zu haben, die nicht als »schön« empfunden wurde, bei der man wenig oder gar nichts wiedererkennen konnte und für die im Kunsthandel relativ viel Geld bezahlt wurde. Im politischen Raum war es besonders das rechte Lager, dass hier »Volkes Stimme« zu äußern behauptete. Verächtlicht gemacht wurde Der Blaue Reiter, weil er von einer universellen, die Menschen verbindenden Kunst ausging. Die Lehre von der verschiedenen Wertigkeit der Völker und Rassen hatte in diesem Konzept keinen Raum. Es war außerordentlich individualistisch und trotz der Faszination durch die Volkskunst völkischem Gedankengut fern.

Die Kontrolle über die Kunst, über Kreativität und Phantasie der Menschen, ist ein wesentlicher Punkt totaler Herrschaft. Die nationalsozialistische »Kunst«-auffassung war außerdem rassistisch begründet. Dieser Gehalt des Wortes »entartet« wird oft überhört, wenn die Kunstpolitik der Nationalsozialisten mit dem Schlagwort Diffamierung sogenannter entarteter Kunst bezeichnet wird. Angegriffen wurde nicht nur die Freiheit der Kunst, sondern auch der Künstler. Der Vorwurf an einen Teil der Kuntschaffenden war, dass sie nicht der »arischen« Rasse angehörten und deswegen Dinge schufen, die den wirklichen Deutschen fremd oder – nahezu gleichbedeutend – gefährlich waren. Solche nicht »arischen« Künstler wären aus Deutschland zu entfernen.⁵ Besonders gehetzt wurde gegen die Kunstkritik und gegen den Kunsthandel. Beides wäre fest in jüdischer Hand und die Juden würden aus Profitgründen die moderne Kunst zielgerichtet »hochjubeln« – zum Verderb des deutschen Volkes. Diese kruden Verschwörungstheorien brauchten keineswegs die vier Jahre Konsolidierung der Nazi-Herrschaft bis zu der berühmten Wanderausstellung »Entartete Kunst«, um Wirkung zu zeigen. Die andere Variante der Abweichung von der Rassenorm waren die »arischen« Künstler, die »aus der Art« geschlagen waren. Da sie angeblich malten, bildhauerten, schrieben oder musizierten wie es Geisteskranke tun, litten sie anscheinend an ähnlichen Zuständen der Verwirrung. Solche Künstler galt es zu isolieren, zu heilen und umzuerziehen. Ein Anfang wurde durch den Ausschluss unerwünschter Personen durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums gleich im Jahre 1933 gemacht. Mit Hilfe dieses Gesetzes wurde aus den Akademien vertrieben, wer als Vertreter der Moderne galt.

Auch Heinrich Campendonk war davon betroffen. Anscheinend überraschte es ihn, denn abgesehen von der Kritik an den herkömmlichen Kunstakademien als reformbedürftig hatte er sich nie politisch geäußert. Er verstand sich selbst auch als unpolitischen Menschen. In dem Entlassungsschreiben gab es keine Begründung. Anscheinend existierte aber ein Dossier über Campendonk, das bis in die Zeit der Münchener Räterepublik zurückreichte. Nach deren Zerschlagung war er zeitweise (zu Unrecht) verdächtigt worden, er habe den flüchtenden Eugen Leviné beherbergt. Der bloße Verdacht hatte ihn 1919 in Lebensgefahr gebracht. Ein anderer Vorwurf: Campendonk hatte einen Holzschnitt in einem sozialistischen Kunstblättchen mit einem jüdischen Herausgeber publizieren lassen. Ein weiterer Minuspunkt in den Augen der neuen Machthaber: Campendonk hatte sich durch die jüdischen Galeristen Herwarth Walden und Kurt Flechtheim vertreten lassen. In der Bilanz reichte das für die Entlassung. Heinrich Campendonk gehörte jedoch zu den wenigen Künstlern, denen im Exil eine Fortsetzung der Lehrtätigkeit gelang. Der Rheinländer fasste in den Niederlanden Fuß und wurde Professor an der Reichsakademie in Amsterdam. Er konnte dort während des Krieges ausharren und blieb in den Niederlanden, bis er 1957 starb.

Obwohl der Künstler Heinrich Campendonk den Nationalsozialismus überlebte, litt er schwer an der Verfolgung seiner Kunst. Ohnmächtig erfuhr er im Exil, dass seine und seiner Freunde Werke aus den deutschen Museen verschwanden, zerstört oder im Glücksfalle ins Ausland verkauft wurden. In der Ausstellung »Entartete Kunst« wurde er gleich mit mehreren Arbeiten präsentiert.⁶ Sein Lebenswerk schien sich aufzulösen, ohne dass er etwas dagegen tun konnte. Jüdische Privatsammlungen, in denen seine Bilder vertreten waren, wurden ausgeraubt, andere Sammlungen, wie die seines einstigen Gönners Köhler, verbrannten während des Bombenkrieges. Vor seiner Auswanderung hatte Campendonk einige Arbeiten in einem Haus in Kleve – seine erste Frau

Adda stammte aus der Stadt – versteckt. Wer hätte voraussehen können, dass es noch 1945 in Brand geschossen werden würde? Sorge und Kummer dürften Mitschuld an dem frühen Tod Heinrich Campendonks gehabt haben.

Die Krefelder Wandbilder als Zeugnis zweier Lebenswelten

1989 wäre Campendonk 100 Jahre geworden. Dieser Jahrestag waren für das Kaiser Wilhelm Museum in Krefeld und das Lenbach-Haus in München ein Anlass, eine Werkchau vorzubereiten. In diesem Zusammenhang wurden auf 1925 datierte Fotos im Nachlass gefunden, die Wandbilder zeigten. Der auf der Rückseite ebenfalls notierte Name »Merländer« führte zu einem Wohnhaus an der Krefelder Friedrich-Ebert-Straße. Nach mehreren Versuchen gelang es tatsächlich, die von Tapeten und Farbschichten überdeckten Bilder ausfindig zu machen.⁷ Gleichzeitig begannen erste Recherchen über das Leben des Bauherren. Die spärlichen Daten auf der im Stadtarchiv erhaltenen Meldekarte deuteten das Schicksal bereits an: Richard Merländer, Jude, 25. Juli 1942 Abwanderung nach Theresienstadt, durch Beschluss des Amtsgerichtes von 1950 für tot erklärt.⁸ Schnell stellte sich heraus, dass sich in dem Haus die Lebenswege zweier vom Nazi-Regime verfolgter Männer gekreuzt hatten: Der des später verfemten Heinrich Campendonk und der des nach 1933 als Jude diffamierten Richard Merländer. Mit diesem Ort war ein idealer Standort für ein in der Stadt Krefeld ohnehin diskutiertes Gedenkstättenprojekt gefunden worden.

Die seit 1997 wieder vollständig sichtbaren Bilder⁹ sind ein dauerhaftes Zeugnis der Begegnung Heinrich Campendonks mit Richard Merländer. In den Entwürfen für das Lieblingszimmer des Hausherrn verquickten sich die beiden Leben. Die Bilder führen in die Vorstellungswelt Heinrich Campendonks: Tiere, Pflanzen, die Welt der Gaukler und Illusionisten. Gleichzeitig enthalten die Krefelder Wandbilder aber Motive, die nur an diesem Ort auftauchen, auch nirgendwo in Campendonks Werk zitiert werden. Eindeutig zu den Vorlieben Richard Merländers gehören eine riesige schwarze Luxuslimousine und ein auf dem Grün liegender Tennisschläger. Ein Billard-Tisch mit lässig aufgelegten Queues und Kugeln ist möglicherweise Reflex der von Merländer aufgesuchten exklusiven Schwulenclubs in Düsseldorf, Köln oder Berlin. In einer Schnittmenge gemeinsamer Interessen befinden sich weitere Darstellungen aus dem Bereich Varieté/Zirkus (eine Reiterin auf einem Zirkuspferd, eine flügelschlagende dressierte Gans) und Spiel (ein Schachbrett mit einem Springer als einziger Figur¹⁰, ein Würfel, ein Würfelbecher und einige Spielkarten).

Die Opfer als Menschen – bevor sie Opfer wurden

Von zentraler Bedeutung für die Gedenkstätte in der Villa Merländer ist, dass hinter den Abbildungen nicht nur die Geschichten der Dinge auftauchen, sondern auch die Persönlichkeiten der beiden Hauptpersonen. Mit der Interpretation der besonderen Vorlieben der Individuen kann ein intensiveres Verständnis dafür entstehen, dass Heinrich Campendonk und Richard Merländer selbstverständlich Menschen gewesen sind, die eigene Wünsche, Vorstellungen und Träume hatten. Die Auseinandersetzung mit dem persönlichen Schicksal beginnt in der Villa Merländer also nicht in einem Zusammenhang, in dem die Menschen bereits als Opfer dargestellt werden, sondern in einer Phase, in der die Protagonisten nach einer Neuorientierung suchten: Campendonk lies den Blauen Reiter und die Experimente hinter sich. Er suchte im Alter von 35 Jahren intensiv nach einer

wirtschaftlich soliden Basis für seine Kunst. Richard Merländer hatte mit dem Hausbau zu seinem 50. Geburtstag bereits den Ruhestand vor Augen. Er versuchte sich einen behaglichen Ort für seine letzten Lebensjahre einzurichten. Dass Richard Merländer in eine religiös gemischte Nachbarschaft zog, wird er nicht einmal bedacht haben, denn das war für Krefeld seit Jahrzehnten selbstverständlich und wurde dort im Jahre 1925 von niemandem ernsthaft in Zweifel gezogen. Ähnlich hätte niemand, den man als bei klarem Verstand einschätzte, Heinrich Campendonk ein Heimatrecht absprechen wollen, weil er ein Propagandist der modernen Kunst war.

Wie ungeheuerlich der Einschnitt des Jahres 1933 und die sich anschließend steigernde Entwicklung von Diffamierung, Diskriminierung, über die Bedrohung von Leib und Leben bis zu tatsächlichen Übergriffen und dem Abdrängen in das Exil oder in die Welt der Konzentrations- und Vernichtungslager gewesen ist, vermag besonders gut einzuschätzen, wer einen Ort wie die Villa Merländer besucht hat. Durch die Interpretation der Gemälde kommt man zwei Menschen, die vor 50 Jahren lebten, persönlich so nah, wie es allenfalls bei der Begegnung mit Zeitzeugen möglich wäre – wenn es solche noch gäbe.¹¹ Der Eindruck verstärkt sich für die Person Richard Merländers durch die Besichtigung der anderen Räume und die Gesamtwirkung der Villa.

Das Haus ist kein architektonisches Meisterwerk wie die drei etwas später entstandenen Krefelder Mies van der Rohe-Villen. Es ist aber ein komfortables, altmodisches Eigenheim mit starkem Fundament, soliden Mauern und eichengetäfelten Wänden. Das Wohnzimmer ist neben dem Spielzimmer der Raum, der dem Originalzustand am meisten entspricht. Der typische Parkettboden war früher sicher mit dicken Orientteppichen bedeckt, auf denen ein repräsentatives englisches Ledersofa, Sessel und ein passender schwerer Tisch standen. Heute sind die Möbel für den Raum bewusst »unpassend«. Denn eine solche Inszenierung ist nicht notwendig. Trotz der modernen Einrichtung vermittelt das ehemalige Wohnzimmer mit dem kunsthandwerklich bearbeiteten dunklen Holz, dem steinverkleideten Kamin, der hoch gewölbten Decke und den relativ kleinen Fenstern ein Gefühl der Abgeschottetheit. Ohne sich um empathische Anstrengung zu bemühen sieht jeder Besucher: Sein Haus sollte Richard Merländer eine Burg sein.

Gefühltes Wissen

Normalerweise haben die jugendlichen Besucher der Villa Merländer eine zumindest ungefähre Vorstellung von der Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die 1920er Jahre werden in dieser Rückschau meist als chaotische Zwischenzeit gesehen, in der sich der Nationalsozialismus entwickelte. Der Blick in die Villa Merländer zeigt dagegen eher einen anderen Aspekt, den der »goldenen Zwanziger«, einen Vorläufer der scheinbar unpolitischen Spaßgesellschaft. Mit der Aussage, dass es im Leben hauptsächlich darauf ankäme, Spaß zu haben, ist die Weltanschauung des jungen Publikums in der Regel zusammengefasst. Wahrscheinlich hätte Richard Merländer eine solche Aussage nicht ohne Bedenken unterschrieben, viel von dem hat er trotzdem gelebt. Er ist den jungen Leuten damit weniger ferne, als es sein Geburtsdatum 1874 vermuten lässt.

Mitunter verfügen Schülerinnen und Schüler über ein imponierendes Faktenwissen, kennen Namen und Daten wichtiger Ereignisse, können Gesetzestexte und Statistiken über Opferzahlen zitieren. Von der eigenen Lebenspraxis und Vorstellungswelt ist das meist jedoch soweit entfernt, dass keine Verknüpfung zwischen Wissen und Verständnis möglich ist. An der Erfahrung eines Gebäudes aus Stein und Mörtel – ansehbar, anfass-



Heinrich Campendonk:
Ausschnitt aus dem
Wandbild in der Villa
Meerländer
Foto: NS-Dokumen-
tationsstelle
der Stadt Krefeld

bar, begehbar, fotografierbar – sollte bei einem Besuch der Villa Merländer angesetzt werden. Die Wandbilder Heinrich Campendonks sind eine besondere Brücke, über die die Phantasie auf Zeitreise gehen kann. Dabei kann es nicht um Vergangenheitsbewältigung qua emotionaler Bevormundung der Besucher gehen (»Stell Dir vor, wie schlecht Du Dich gefühlt hättest!«), die zu Recht zu Unwillen und Abwehrreaktionen führt. Die politische Bildung, das Erinnern für die Zukunft, braucht aber just jenen Zündfunken der Empathie, ohne die das historische und politische Grundwissen weder in Herz noch Hirn vor Anker geht.

- 1 Ausführliche Angaben und Abbildungen zur Biografie und zum Werk bei Andrea Firmenich, Heinrich Campendonk 1889–1957. Leben und expressionistisches Werk, Recklinghausen 1989.
- 2 So schufen Franz Marc und August Macke 1912 in Mackes Bonner Atelier ein gemeinsames Wandbild: »Paradies«. Das Bild wurde 1980 aus seinem ursprünglichen Zusammenhang gerissen und ist nun im Westfälischen Landesmuseum in Münster zu sehen.
- 3 Ingrid Schupetta, Die Wandmalerei von Heinrich Campendonk, in: Heinrich Campendonk, Die zweite Lebenshälfte eines Blauen Reiters. Von Düsseldorf nach Amsterdam (Katalog), Zwolle 2001, S. 88 bis 99.
- 4 Mathias T. Engels, Campendonk als Glasmaler, Krefeld 1966. Entwurf auf Seite 9, Abbildung auf S. 17.
- 5 In diesem Zusammenhang sei beispielsweise an Felix Nussbaum und Felka Platek erinnert, die aus Deutschland vertrieben, im belgischen Exil aufgespürt, deportiert und ermordet wurden. Siehe: Felix Nussbaum. Verfemte Kunst – Exilkunst – Widerstandskunst, Bramsche 1995.
- 6 Dagmar Grimm u. a., Die Kunstwerke in der Ausstellung »Entartete Kunst« München 1937, Künstlerbiographien, in: Stephanie Barron, »Entartete Kunst«. Das Schicksal der Avantgarde in Nazi-Deutschland, München 1992, S. 193 – 355. Eine Kurzbiographie Heinrich Campendonks und Darstellungen der in München ausgestellten Gemälde sind auf Seite 213 ff. zu finden.
- 7 In dem Katalog wurde noch irrtümlich davon ausgegangen, dass die Wandbilder zerstört worden wären. Siehe Sabine Röder, Zwischen »freier« und »angewandter« Kunst: Werke nach 1922, S. 125–144, hier S. 129, in: Heinrich Campendonk. Ein Maler des Blauen Reiter, Krefeld und München 1989.
- 8 Abbildung bei Ingrid Schupetta, Richard Merländer. Seidenhändler aus Krefeld. Nachforschungen über einen Unbekannten, in: Die Heimat 64, 1993, S. 60–64.
- 9 Informationen über die Restaurierung bei Horst Hahn, Zur Technik der Wandmalerei von Heinrich Campendonk in der Villa Merländer, S. 32 – 34, in: Ingrid Schupetta, Heinrich Campendonk und die Wandgemälde in der Villa Merländer. Ein Kalender und eine Dokumentation (=Edition Billstein, Band 7), Krefeld 1998, S. 34 ff.
- 10 Der Springer war das von Marcel Duchamp entworfene Logo der Künstlervereinigung Société Anonyme, mit der Heinrich Campendonk über seine Freundin Katherine Dreier verbunden war, ausführlich bei Ingrid Schupetta, Die amerikanische Freundin – Katherine Sophie Dreier, in: Heinrich Campendonk. Die zweite Lebenshälfte eines Blauen Reiters. Von Düsseldorf nach Amsterdam (Katalog), Zwolle 2001, S. 74–87.
- 11 Zur Bedeutung der Zeitzeugen in der Gedenkstättenarbeit siehe Angela Genger, Lernen, Erinnern, Gedenken. Erfahrungen aus der Gedenkstättenarbeit, S. 48–54, hier s. 50 f., in: Praxis der Gedenkstättenpädagogik, Annegret Ehrmann u. a. (Hrsg.), Opladen 1995.

»Juden und Mitglieder der Sektion Donauland unerwünscht«

DER DEUTSCHE ALPENVEREIN (DAV) HAT MIT
DER AUFARBEITUNG SEINER ANTISEMITISCHEN
VERGANGENHEIT BEGONNEN

Klaus Kundt

Der Deutsche Alpenverein (DAV), mit mehr als 650 000 Mitgliedern der Welt größter Bergsteigerverband, ist dabei den beschämendsten Abschnitt seiner mehr als 135jährigen Geschichte aufzuarbeiten. Am 17. März 2001 beschloss der Hauptausschuss des Deutschen Alpenvereins (DAV) einstimmig, die Erinnerung an jene Bergsteigerinnen und Bergsteiger wach zu halten, die Opfer von Intoleranz, politischer, weltanschaulicher, religiöser und rassistischer Verfolgung geworden sind.

Anlaß hierfür war die bevorstehende 75jährige Wiederkehr des Ausschlusses der Sektion Donauland (17. Dezember 1924) aus dem damaligen Deutschen und Österreichischen Alpenverein (D.u.Ö.A.V.). Sie war 1921 in Wien von christlichen und jüdischen Bergsteigern aus Protest gegen die Einführung des Arierparagraphen in der Wiener Sektion Austria gegründet und anschließend in den D.u.Ö.A.V. aufgenommen worden.

Auf Grund des Beschlusses vom März 2001 erinnern inzwischen Gedenksteine an drei DAV – Hütten, die einstmals im Besitz der Sektion Donauland und des Deutschen Alpenverein Berlin e.V. waren (Glorerhütte, Obertauernhaus, Friesenberghaus) und vor dem Alpinmuseum in München an jenes dunkelste Kapitel in der Geschichte des ehemaligen D.u.Ö.A.V., als er jüdischen Mitgliedern und jenen, die zu ihnen standen, die Bergfreundschaft aufgekündigt hat. Die Gedenksteine tragen eine Bronzeplakette mit der Inschrift »Gegen Intoleranz und Hass ›1921–1945‹ Uns Bergsteigern zur Mahnung« mit Davidstern und Edelweiß. Außerdem wurde inzwischen das Friesenberghaus am Hohen Riffler in den Zillertaler Alpen zu einer » Denk-Stätte« ausgebaut. Die feierliche Eröffnung der »Internationale Bildungs- und Begegnungsstätte des DAV gegen Intoleranz und Haß« erfolgte am 12./13. Juli 2003. Zum ersten Mal in der Geschichte der alpinen Vereine wurde eine ihrer Schutzhütten in einem ökumenischen Festakt auch von einem jüdischen Rabbiner (Dr. Andreas Nachama aus Berlin), gemeinsam mit einem evangelischen Pastor (Meynhardt von Gierk aus Jennbach in Tirol) und einem katholischen Pfarrer (Otto Walch aus Lanersbach in Tirol) geweiht.

Der Deutsche Alpenverein (DAV) im preußischen Kaiserreich – seit dem 19. November 1873 grenzübergreifend als »Deutscher und Österreichischer Alpenverein« (D.u.Ö.A.V.) vereint, nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938 nur noch Deutscher Alpenverein (DAV) – war zweifelsfrei eine Gründung des Bildungsbürgertums. Konservativ mit liberalen Zügen oder liberal mit konservativen Zügen war die Einstellung der Mitglieder in Deutschland meist von dem jeweils örtlichen und gesellschaftlichen Umfeld ihrer Sektion geprägt. Mitglied im Alpenverein zu sein wurde bald nach dessen Gründung auch eine Angelegenheit des gesellschaftlichen Prestiges. Von Anfang an verfolgte der Verein neben touristischen und wissenschaftlichen Interessen auch sozialpolitische Ziele: Ausbau einer Infrastruktur in oft unzugänglichen Alpentälern, materielle Hilfen in

den verarmten Regionen der Alpen, Unterstützung einer Bildungsarbeit vor Ort. Vor allem die letztere Tätigkeit wurde bald auch als nationale Aufgabe, vor allem im Trentino, dem italienisch bevölkerten Teil Südtirols, begriffen.

Trotz dieser Entwicklung von nationalen Aufgaben war der Antisemitismus bis 1921 für die meisten Sektionen im Alpenverein kaum ein Thema. Weder in Deutschland noch in Österreich. Gerade in den Groß- und Industriestädten waren viele Juden angesehene Mitglieder, gehörten den Vorständen an und oft auch zu den Gründern von Sektionen. Sie waren in ihren Sektionen genauso emanzipiert wie in der Gesellschaft. Wenn überhaupt unterschieden wurde, dann eher aus religiöser Sichtweise, als »rassisch« bedingt. Jude zu sein war – in wenigen Ausnahmefällen – kein Hinderungsgrund für eine Mitgliedschaft, vor allem für die norddeutschen Sektionen.

Erst nach dem 1. Weltkrieg waren es vor allem österreichische Sektionen, unter Führung des pathologischen Antisemiten und Vorsitzenden der Sektion Austria in Wien, Hofrat Eduard Pichl, die mit allen Mitteln, bis hin zu Verleumdungen, die Auseinandersetzung um einen »völkischen« Antisemitismus in den Alpenverein hineintrugen. Pichl setzte im Jahr 1921 den »Arierparagraphen« für die Aufnahme neuer Mitglieder in der Sektion Austria durch – der damals größten österreichischen Sektion im Alpenverein. Daraufhin traten jüdische Mitglieder und in der Mehrzahl nichtjüdische aus. Sie gründeten die Sektion »Donauland«. Die neue Sektion wurde in den D.u.Ö.A.V. als gleichberechtigte Sektion aufgenommen und mauserte sich sehr schnell nicht nur zur drittgrößten Sektion Österreichs sondern auch zur siebtgrößten des Gesamtvereins. Ihr Gründungsmitglied, der jüdische Bergsteiger Dr. Josef Donabaum, wurde sogar zum 3. Vorsitzenden des D.u.Ö.A.V. gewählt. Dr. Donabaum war Direktor der österreichischen Nationalbibliothek und vormals Vorsitzender der Sektion Austria. Gegen die Aufnahme von »Donauland« begann Pichl mit allen Mitteln sofort zu agieren, bis hin zu Verleumdungen wurden die Auseinandersetzungen von ihm und seinen Anhängern betrieben.

In Pichl's heftig geführten völkisch-antisemitisch motivierten Kampagnen gegen »Donauland« forderte er auch die generelle Einführung eines Arierparagraphen im D.u.Ö.A.V., zwingend für die Mitgliedschaft in allen Sektionen. Diese Auseinandersetzung wurde von zahlreichen österreichischen Sektionen – und Vereinen, die nicht dem D.u.Ö.A.V. angehörten – getragen. In Deutschland fand Pichl von Anfang an die tatkräftige Unterstützung der antisemitisch eingestellten ehemaligen Berliner Sektion »Mark Brandenburg«, deren Vorsitzender zu jener Zeit Waldemar Titzenthaler war, und einzelner bayerischer Sektionen – später auch vom Ortsausschuss der Münchener Sektionen. Pichl verstand es in kürzester Zeit, fast alle österreichischen Sektionen hinter sich zu bringen, nur einige wenige widerstanden seinem Drängen. Übrigens im Oktober 1931 trat der damalige Hauptmann a. D. und Reichstagsabgeordnete der NSDAP Hermann Göring in die Sektion Mark Brandenburg ein, deren Ehrenmitglied er etwas später wurde.

Anfangs widersetzte sich der Verwaltungsausschuss des D.u.Ö.A.V. unter Vorsitz von Reinhard von Sydow (Sektion Berlin) und die norddeutschen Sektionen diesen Bestrebungen. Auch die Mahnungen angesehener Bergsteiger wie Eugen Guido Lammer, Willi Rickmer Rickmers und dem Mitgründer des Alpenvereins, Johann Stüdl, gegen diese unwürdige Entwicklung hatten letztlich keinen Erfolg.

Mit welchen Mitteln die Sektion Austria ihre Meinung versuchte umzusetzen, möge nur ein Beispiel belegen. Kein rühmliches! Während ihres »völkischen Kampfes« wurden in ihren und auch in anderen österreichischen Alpenvereinshöhlen Plakate mit dem

Hinweis ausgehängt: »Mitglieder der Sektion Donauland und Juden unerwünscht.« Obwohl alpine Schutzhütten für jedermann, wurden Bergsteiger und Bergsteigerinnen, die als »Donauländer« erkannt wurden oder die jüdischer Namen verdächtig waren oder sich gar als Juden zu erkennen gaben, aus den Unterkünften gewiesen – auch nachts!

Auf einer Tagung der österreichischen Sektionen am 16. November 1924 in Bischofshofen verabschiedeten 100 österreichische Sektionen eine Denkschrift und einen Aufruf »An die Schwestersektionen im Deutschen Reich!«. Sie drohten den widerstrebenden deutschen Sektionen mit ihrem Austritt aus dem Gesamtverein, falls die Sektion Donauland nicht ausgeschlossen werden würde. Das zielte auf eine mögliche Spaltung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, die damals für viele Sektionen undenkbar war. Auszüge aus diesem Aufruf (Unterstreichungen im Originaltext des Aufrufes):

»Warum lehnen die hundert österreichischen Sektionen die Sektion »Donauland« ab? Weil sie in den Alpenverein nicht gehört. Begründung:

1) »Donauland« ist wegen ihrer *volksfremden Zusammensetzung* und *Eigenart* für die Gesamtheit der österreichischen Sektionen *unannehmbar*. Sie bedroht das *Deutschtum* in den *Alpenländern* und *untergräbt* den *Bestand des Vereins*...

4) [...] »Donauland« hat in ihrer, dem Alpenverein *fremden Geistesrichtung* durch Nichtbeachtung der fast einhellig an sie ergangenen *Aufforderungen zum Austritte* gegen die üblichen Regeln des *gesellschaftlichen* und *vereinsmäßigen Brauches* schwer *verstoßen*...«

In Folge dieser heftigst, zum Teil von der antisemitischen Seite mit Verleumdungen, geführten Auseinandersetzung wurde zwar die Verpflichtung zur Einführung eines für die Sektionen zwingenden Arierparagraphen abgewehrt, aber die Sektion Donauland schließlich auf Druck, vor allem der österreichischen Sektionen, am 17. Dezember 1924 ausgeschlossen. Für den Ausschluss waren 1236 Stimmen, dagegen 190 – darunter die 15 Stimmen der Sektion Berlin und die Stimmen der Sektionen: Aachen, Akademische Sektion Berlin, Barmen, Essen, Frankfurt/Main, Gelsenkirchen, Gleiwitz, Gummersbach, Leipzig, Mainz, Mannheim, Marburg, Neumarkt/Pfalz, Nürnberg, Zwickau.

Im Gegenzuge haben sich die antisemitisch eingestellten Sektionen verpflichtet, in den nächsten acht Jahren keine Anträge auf Einführung eines generellen Arierparagraphen zu stellen. Außerdem sicherten sie zu, dass die Schilder auf ihren Hütten mit der Aufschrift: »Juden und Mitglieder der Sektion Donauland« unerwünscht« beseitigt werden. Wenn auch damals die Einführung eines generellen Arierparagraphen für alle Sektionen formell abgewehrt worden ist, so stellte 1927 der Hauptausschuss des D.u.Ö.A.V. immerhin fest, daß Satzungsbestimmungen einzelner Sektionen mit einem Arierparagraphen zulässig sind. Bereits 1924 hatten 98 der 100 österreichischen Sektionen den Arierparagraphen in ihren Satzungen und rund 50 von den 250 deutschen Sektionen haben ihn mit oder ohne Satzung angewandt. Nach 1924 folgten weitere deutsche Sektionen, erst 1933/34 wurde er allen deutschen Sektionen verordnet.

Besondere Auswirkungen hatten die Auseinandersetzungen von 1921 bis 1924 auf die Berliner Alpenvereine, vor allem auf die Sektion Berlin: Aus Protest gegen den Ausschluss von »Donauland« traten 1924 mehr als sechshundert Mitglieder der damaligen Sektion Berlin, einer der Gründersektionen des Alpenvereins, aus dem D.u.Ö.A.V. aus und gründeten den »Deutschen Alpenverein Berlin e.V.«, der 1934 von den Nazis verboten wurde. Sie errichteten mit Hilfe von Zillertal Bergführern das Friesenberghaus in 2498

m Höhe unterhalb des Hohen Riffers, einem der schönsten Aussichtsberge Tirols: Dieses Haus ist das steinerne Zeugnis für die Vorgänge im Alpenverein in den Jahren 1921 bis 1945, jetzt im Besitz der Sektion Berlin des DAV. Von den Vertretern der Alpenvereinsjugend wurde angeregt dieses Friesenberghaus zu »einer mit Leben erfüllten Denk-Stätte« – gegen Intoleranz und Hass zu machen. Warum gerade das Friesenberghaus hierfür besonders geeignet ist, soll die nachfolgende chronologische Darstellung der Geschichte des Antisemitismus in den Berliner Alpenvereinen aufzeigen. Unter den Berliner Sektionen war es die ehemalige Sektion Mark Brandenburg, die bereits seit ihrer Gründung antisemitisch eingestellt war, sich aber erst nach dem verlorenen Weltkrieg öffentlich und energisch hierzu bekannte.

1898/99 In der Sektion Berlin, einer Gründersektion des Alpenvereins in Deutschland, kam es zu Auseinandersetzungen in ihrer »Volkstanzgruppe«. Anlaß hierzu waren damals keine offen ausgetragenen antisemitischen Vorurteile, sondern vorgeschobene Meinungsverschiedenheiten um den richtigen »Dreher« bei einem Tiroler Tanz.

1899, 31. Mai Gründung der Sektion »Mark Brandenburg« durch die unzufriedenen »Volkstänzer« mit der Satzungsbestimmung, dass nur ein »christlich getaufter, deutscher Staatsbürger Mitglied« werden kann. 25 Jahre später, im Jubiläumsheft von Mai 1924 der Sektion Mark Brandenburg – erschienen in dem Jahr heftigster Auseinandersetzungen um die Einführung eines Arierparagraphen im D.u.Ö.A.V. – heißt es nunmehr offen zum Streit von 1889 voller Stolz: »Der Beweggrund war, eine alpine Arbeitsgemeinschaft zu gründen, die auf völkischer Grundlage aufgebaut war. Dieser Wunsch war nicht eingegeben von irgendwelcher Minderbewertung der moralischen Eigenschaften und geistigen Fähigkeiten unserer Mitbürger semitischer Herkunft, sondern ausschließlich von dem Bestreben, – ich werde verstanden, wenn ich sage – unter uns zu sein. Ich würde es für einen Mangel an Wahrheitsliebe und Selbstbewußtsein halten, wenn wir heute nicht bekennen wollten, daß wir eine Sektion gründen wollten, die nur deutsche Volksgenossen aufnahm.«

1921 Eduard Pichl wird im April Vorsitzender der Sektion Austria in Wien und beginnt sofort seine antisemitischen Ideen nicht nur in dieser Sektion durchzusetzen. Daraufhin traten demokratisch gesinnte Mitglieder aus und gründeten gemeinsam mit den geächteten jüdischen Bergsteigern noch im selben Monat die Sektion Donauland, die Pfingsten in den D.u.Ö.A.V. aufgenommen wird.

10. Juni Gründungsversammlung des »Verbandes mitteldeutscher und nordostdeutscher Sektionen«. Dieser Verband lehnt die Einführung eines Arierparagraphen für die Mitgliedschaft im D.u.Ö.A.V. ab. Von den Berliner fünf Sektionen schließen sich ihm nur die Sektion Berlin und die Akademische Sektion Berlin an.

1922 Österreichische Sektionen gründen den antisemitischen »Deutschvölkischen Bund« innerhalb des D.u.Ö.A.V., dem sich 70 Sektionen anschließen. Auf der Hauptversammlung des D.u.Ö.A.V. in Bayreuth stellen die Münchener Sektionen Hochland und Oberland den Antrag die Sektion Donauland auszuschließen. Der Antrag wird mit 910 gegen 512 Stimmen abgelehnt. Der jüdische 3. Vorsitzende des Alpenvereins wird auf dieser Hauptversammlung wiederholt angegriffen und in der Diskussion von den antisemitisch gesinnten Rednern aufgefordert, zurückzutreten. Er legte daraufhin sein Amt nieder.

18. Dezember unter dem Vorsitzenden Waldemar Titzenthaler, der bereits vorher 2. Vorsitzender war, ändert die Sektion Mark Brandenburg die Aufnahmebestimmungen



Einweihung der Gedenktafel vor dem Friesenberghaus.
V.l.n.r.: Alexander Nachama (Kantor), Andreas Nachama (Rabbiner), Otto Walch (katholischer Pfarrer), Meynhardt von Gierk (evangelischer Pastor)
Foto: Klaus Kundt

in ihrer Satzung. Nur noch »christliche deutsche Männer« dürfen der Sektion angehören, anstelle von »christlich getaufter, deutscher Staatsbürger«. Damit wurde bewußt der völkische begründete Antisemitismus das besondere Merkmal dieser Sektion.

1923, 8./9. September auf der Hauptversammlung des D.u.Ö.A.V. in Bad Tölz stellen österreichische und Münchener Sektionen Anträge, in denen die Sektion Donauland aufgefordert werden soll, aus dem D.u.Ö.A.V. auszutreten. Diese Anträge werden schließlich zurückgezogen. Die Sektionen Austria und Mark Brandenburg aus Berlin stellen Anträge auf Satzungsänderungen mit der Zielrichtung, einen Arierparagraphen indirekt in die Satzung des D.u.Ö.A.V. einzuführen. Als Folge dieser Auseinandersetzungen lösen die Sektion Berlin und die Akademische Sektion Berlin ihre Bindungen zum 1921 gegründeten Gauverband Berlin – Brandenburg des D.u.Ö.A.V. wegen dessen antisemitischer Tendenzen. Die anderen Berliner Sektionen (Mark Brandenburg, Charlottenburg, Hohenzollern, Kurmark) bleiben bis zu dessen Auflösung im November 1933 Mitglied.

1924, 14. März Auf der Jahreshauptversammlung der Sektion Berlin warnt deren 1. Vorsitzende Rudolf Hauptner vor den Gefahren eines Antisemitismus im D.u.Ö.A.V.

30. Juni Brief des 1. Vorsitzenden des Hauptausschusses des D.u.Ö.A.V., Dr. R. von Sydow, an die Sektion Donauland mit der Bitte, im Interesse des Gesamtvereins freiwillig den D.u.Ö.A.V. zu verlassen, da die Sektion Klagenfurt namens fast aller österreichischen Sektionen einen Ausschlussantrag gestellt hat. Die Sektion Donauland lehnt das Ansinnen eines freiwilligen Austrittes ab. Das Schreiben endet im Wortlaut: »Und wir wünschen aus Liebe zum Alpenverein heraus, daß dieser nicht einmal zu bereuen habe, was sein derzeitiger Hauptausschuss, wenn auch aus bestem Willen, so doch in Verkenntnis der Bedeutung der Tatsachen durchzuführen im Begriffe ist.«

19./20. Juli Auf der Hauptversammlung des D.u.Ö.A.V. in Rosenheim führten die Austrittsdrohungen der österreichischen Sektionen zum Erfolg: Mit 1547 Stimmen wird die Sektion Donauland aufgefordert, den D.u.Ö.A.V. freiwillig bis zum 31. Oktober zu verlassen. 110 Stimmen waren dagegen. Dieser Antrag war von der Sektion Klagenfurt und weiteren 96 österreichischen und neun reichsdeutschen Sektionen eingebracht worden. Der damalige Vorsitzende der Sektion Berlin, Dr. Rudolf Hauptner, enthielt sich der Stimme entgegen eines Beschlusses der Sektion Berlin gegen diesen Antrag

zu stimmen. Eine endgültige Entscheidung über einen Ausschluss der Sektion Donauland soll auf einer außerordentlichen Hauptversammlung im Dezember in München gefällt werden.

10. Oktober Der Vorstand der Sektion Berlin beschließt erneut gegen einen Ausschluss der Sektion Donauland zu stimmen.

27. November Eine außerordentliche Mitgliederversammlung der Sektion Berlin bekräftigt durch Beschluss diese Entscheidung des Vorstandes und verabschiedet eine »Berliner Erklärung« mit folgendem Wortlaut: »1.) Die Sektion Berlin erkennt nach wie vor keine statutenmäßigen Gründe an, die dem Verein das Recht geben, den Ausschluss der Sektion Donauland zu vollziehen. Auch die im Einladungsschreiben des Hauptausschusses zur Hauptversammlung vom 14. Dezember 1924 neu aufgeführten Gründe für den Ausschluss entbehren der Stichhaltigkeit, weil es sich um provozierte Kampfmaßnahmen der Sektion Donauland handelt. 2.) Die Sektion Berlin sieht in dem Ausschluss der Sektion Donauland nicht die Verhütung der Zersetzung und des Zerfalles des D.u.Ö.A.V., sondern deren Beginn. Eine erhebliche Schwächung des Gesamtvereines, wenn nicht sein gänzlicher Auseinanderfall, sowie unerträgliche Zustände im Hüttenleben würde seine Folge sein. 3.) Die Sektion Berlin fordert die bedingungslose Zurücknahme des Antrages auf Ausschluss der Sektion Donauland und behält sich im Falle des Ausschlusses alle weiteren Maßnahmen hinsichtlich ihres Verhältnisses zum Gesamtverein vor.« – Für diese Erklärung stimmten 544 Mitglieder, dagegen 366.

14. Dezember Außerordentliche Hauptversammlung des D.u.Ö.A.V. in München. Antrag des Hauptausschusses, die Sektion Donauland auszuschließen. Ein Antrag der Sektion Berlin auf einjährige Vertagung wird abgelehnt, desgleichen ein Antrag der Sektion Gleiwitz, der zusätzlich ein Schiedsgericht empfiehlt. Auch Anträge der Sektionen Essen, Gelsenkirchen »und Genossen« die Beschlussfassung zu vertagen und einen Ausschuss einzusetzen, der die gegen die Sektion Donauland vorgetragenen Beschuldigungen zu prüfen und auf der nächsten Hauptversammlung darüber zu berichten habe, wurde abgelehnt. Für den Ausschluss waren 1236 Stimmen, 190 stimmten dagegen, darunter die 15 Stimmen der Sektion Berlin.

1925, 13. März Die Jahreshauptversammlung der Sektion Berlin lehnt einen Arierparagraphen für die Sektion Berlin ab.

7. April Gründung eines »Deutschen Alpenvereins Berlin e.V.« außerhalb des D.u.Ö.A.V von Mitgliedern der Sektion Berlin als Antwort auf die antisemitische Einstellung innerhalb des D.u.Ö.A.V. und aus Protest gegen den Ausschluss von Donauland.

1926, März Die Hauptversammlung der Sektion Berlin lehnt eine Doppelmitgliedschaft von »Deutscher Alpenverein Berlin e.V.« und Sektion Berlin ab. Deswegen kommt es zu jahrelangen Prozessen. Mehrere Gerichtsinstanzen bejahen die Möglichkeiten einer Doppelmitgliedschaft, erst das Reichsgericht in Leipzig bestätigt am 16. Februar 1931 diesen Beschluss der Mitgliederversammlung.

1928, Juli Der Deutsche Alpenverein Berlin e.V. beginnt mit Unterstützung vom »Alpenverein Donauland« (früher Sektion Donauland) und von Zillertaler Bergführern den Bau des Friesenberghauses in den Zillertaler Alpen.

1931 Eröffnung des Friesenberghauses durch den Deutschen Alpenverein Berlin e.V., Einweihung am 3. Juli 1932.

1933 Der Deutsche Alpenverein Berlin e.V. übereignet das Friesenberghaus an den Alpenverein Donauland in Wien, da die Auflösung des Deutschen Alpenvereins Berlin e.V. durch die Nazis erwartet wird.

November Durch Erlass der »reichsdeutschen Führer« des D.u.Ö.A.V muß in die Satzungen der Sektionen der Arierparagraph aufgenommen werden. Der mittel- und ostdeutsche Sektionenverband, dem die Sektion Berlin angehört, wird aufgelöst. Die Sektionen werden in »Bergsteigergauverbände« regional zusammengefaßt. Die Berliner Sektionen gehören nunmehr zum Gau III Brandenburg.

1934, 19. April Die Nazis zwingen den Deutschen Alpenverein Berlin e. V. zur Namensänderung in »Verein der Alpenfreunde e. V.«

24. Juli Der Verein der Alpenfreunde e .V. wird von der Gestapo zwangsweise aufgelöst.

1938 Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wird der »Alpenverein Donauland« von den Nazis verboten, das Friesenberghaus enteignet und zu einer Ausbildungsstätte der Deutschen Wehrmacht.

1941, 11. Juni Die Namen: »Deutscher Alpenverein Berlin e.V.« und »Verein der Alpenfreunde e.V.« werden endgültig im Vereinsregister beim Amtsgericht Berlin Mitte von Amtswegen gelöscht.

1945 Die alliierten Siegermächte lösen alle Vereine auf, damit auch die Berliner Sektionen des Deutschen Alpenvereins. Alle deutschen Hütten in Österreich werden der österreichischen Verwaltung unterstellt. Der in Wien wiedergegründete Alpenverein Donauland erhält das Friesenberghaus zurück. Vom Alpenverein Donauland und dem Deutschen Alpenverein Berlin e.V. haben nur wenige Mitglieder die Herrschaft der Nationalsozialisten überlebt: Darunter der nichtjüdische Mitbegründer der ehemaligen Sektion Donauland Karl Hanns Richter. Der Deutsche Alpenverein Berlin e.V. wird nicht wieder gegründet.

Oktober: Beim Hauptsportamt der Stadt Berlin in Berlin W 8, Mauerstraße, wird als kommunaler Sportbetrieb die Sparte Bergsteigen unter dem Namen »Volksbildungsamt der Stadt Berlin (Hauptsportamt) Sparte Bergsteigen (Zentrale Kreuzberg)« gegründet.

1951, 15. März Neugründung der Sektion Berlin als Nachfolgerin von fünf ehemaligen Berliner Sektionen. Die erstmals im antisemitisch eingestellten Gauverband Berlin-Brandenburg des D.u.Ö.A.V zusammengeschlossenen Sektionen Hohenzollern, Kurmark, Mark Brandenburg werden – außer der Sektion Charlottenburg – nicht wieder gegründet.

1957 Erst zwölf Jahre nach Kriegsende können die wenigen Überlebenden des Alpenvereins Donauland damit beginnen, das im Krieg völlig ausgeplünderte Friesenberghaus nach und nach wieder instand zu setzen.

1968, 1. März Auf Wunsch der wenigen Überlebenden des Alpenvereins Donauland in Wien übernimmt die Sektion Berlin das Friesenberghaus. Sofort beginnt die Verwirklichung der Pläne des einstigen Alpenverein Berlin e.V. den »Berliner Höhenweg« in den Zillertaler Alpen vom Friesenberghaus zur Gamshütte zu verlängern.

24. Juni Karl Hanns Richter vom Alpenverein Donauland wird auf Grund seiner Hilfe für die aus dem D.u.Ö.A.V. verdrängten Berliner Bergsteiger Ehrenmitglied der Sektion Berlin.

1976, 24. Juli Eröffnung des Schlusstückes vom Berliner Höhenweg. Der Ausbau wurde wesentlich mit Hilfe freiwilliger Arbeitszeit von Mitgliedern der Sektion Berlin während ihres Urlaubs geleistet.

1980, 26./27. Juli Einweihung der Erinnerungstafel der Sektion Berlin im Friesenberg-berg- haus zum Gedenken an die Verfolgung und Ermordung jüdischer Bergsteiger durch das Naziregime. Sie trägt die Inschrift: »Zum Gedenken an die jüdischen Bergsteiger und ihre Bergfreunde, die in den Jahren 1928 bis 1930 das Friesenberg- haus erbauten. 1968 wurde es von den Überlebenden an die Sektion Berlin des DAV übergeben, als Dank für ihren Widerstand gegen den Ausschluss jüdischer Bergsteiger aus dem D.u.Ö.A.V.«.

1999, 5./6. März Die 122. Sitzung des Hauptausschusses des DAV beschließt in Hinder- lang, auf Grund eines Antrages der Sektion Berlin an die Hauptversammlung, ein- stimmig »die Errichtung eines Ehrenmales zum Gedenken an die Opfer der beiden Weltkriege und von Intoleranz, politischer, religiöser, weltanschaulicher oder rassistischer Verfolgung. Er beauftragt eine Arbeitsgruppe bestehend aus Mitgliedern des Haupt- ausschusses und der Sektion Berlin einen Umsetzungsvorschlag zu erarbeiten und zeit- nah zur endgültigen Beschlussfassung vorzulegen.«

15. Juni Der Arbeitskreis empfiehlt:

- Die Thematik auf »Antisemitismus«/Judenfrage/AV-Donauland zu beschränken
- eine zentrale Gedenkstätte im Bereich des Alpinen Museums zu errichten
- eine alpine »Denk – Stätte« zu benennen (z. B. Friesenberg- haus)
- zusätzliche Informationen zum Thema auf den Alpenvereins- hütten zu schaffen.

2001, 16. Februar der Arbeitskreis verabschiedet das »Konzept DAV Gedenkstätte« als Beschlussvorlage für den DAV – Hauptausschuss und den Entwurf für die Gedenk- steine (»Stolpersteine«).

17. März der Hauptausschuss des DAV beschließt einstimmig die von der Arbeits- gruppe vorgelegte Proklamation gegen Intoleranz und Hass und ihre Vorschläge zu einer in die Zukunft gerichteten Aufarbeitung der antisemitischen Vergangenheit des DAV. Inhaltliche Schwerpunkte:

- Bekenntnis des DAV zu seiner Vergangenheit als Mahnung Intoleranz und Haß ent- gegenzutreten
- Dokumentarische Aufarbeitung durch geeignete Darstellung im Alpinen Museum;
- Geeignete »Denk – Steine« (sog. Stolpersteine) zu errichten: Im Garten des Alpinen Museums in München, an den ehemaligen Hütten des Alpenvereins Donauland – die heute im Besitz von DAV Sektionen sind. Diese Steine sollen eine gedankliche Verbin- dungslinie der Erinnerung an die damaligen Ereignissen schaffen. Text: »Gegen Intole- ranz und Hass? 1921–1945 ? Uns Bergsteigern zur Mahnung? DAV 2001«.
- Auf jeder dieser Hütten wird durch ein Faltblatt über die historischen Vorgänge informiert;
- Das Friesenberg- haus wird zu einer Bildungs- und Begegnungsstätte ausgebaut; Es wird ein Arbeitskreis berufen, der entsprechende Planungen entwickelt und deren Ver- wirklichung begleitet. Ihm gehören ständig an: Je ein Mitglied des DAV Vorstandes, der Jugend des DAV, des Hauptausschusses, der Sektion Berlin und nach Möglichkeit einer süddeutschen Sektion.

Die Geschäftsleitung wurde beauftragt diesen Beschluss umzusetzen.

17. Juni die Hauptversammlung des DAV in Duisburg bewilligt die erforderlichen Mittel für den Ausbau des Friesenberg- hauses

2. Juli Beginn der erforderlichen Sanierungsarbeiten durch die Sektion Berlin, mit Unterstützung von Mitgliedern der Sektion Berlin durch freiwillige Arbeitseinsätze und mit Hilfe zusätzlicher finanzieller Spenden.

6. Dezember vor dem Haus des Alpinismus in München wird der 1. Gedenkstein im Beisein der 2. Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland, Frau Charlotte Knobloch, als zentrales Mahnmal des DAV feierlich eingeweiht.

2003, 12./13. Juli feierliche, Weihe der »Internationale Bildungsstätte des DAV gegen Intoleranz und Hass« sowie des Gedenksteines durch einen jüdischen Rabbiner, einen evangelischen Pastor und einen katholischen Pfarrer mit einem gemeinsamen ökumenischen Festakt. Gleichzeitig Eröffnung einer Dauerausstellung im Friesenberghaus über die Antisemitismusgeschichte des DAV. Diese Ausstellung und die Einrichtung der Seminarräume als »benutzbare« Erinnerungsstätte wurde gemeinsam von Mitgliedern der Sektion Berlin und jenen noch heute bestehenden Sektionen des DAV finanziert, die 1924 gegen den Ausschluss der Sektion Donauland gestimmt haben: Aachen, Barmen, Essen, Frankfurt/Main, Gelsenkirchen, Gummersbach, Leipzig, Mainz, Marburg, Nürnberg, Zwickau. Die Akademische Sektion Berlin und die Sektion Gleiwitz bestehen nicht mehr, genauso wie der »Deutsche Alpenverein Berlin e.V.« und der »Alpenverein Donauland« – ehemals Sektion Donauland im D.u.Ö.A.V..

Vorläufiger Ausklang: Die Berliner Hütte im Zillertal feiert am 24./25. Juli 2004 ihr 125jähriges Bestehen. Sie ist die erste Schutzhütte, die Berliner Bergsteigern in den Alpen errichtet haben und die einzige Hütte eines alpinen Vereins, die von der Österreichischen Bundesregierung unter Denkmalschutz gestellt worden ist. Aus Anlaß des Jubiläums findet, wie auf dem Friesenberghaus, ein ökumenischer Festakt statt: gemeinsam mit einem jüdischen, katholischen und evangelischen Geistlichen. Gleichzeitig wird auch die Sanierung der alten Gedenkstätte der Sektion Berlin geweiht. Auf Beschluss des Vorstandes der Sektion Berlin erhält sie zusätzlich zu der eisernen Erinnerungstafel für die Gefallenen des ersten Weltkrieges, die seit jeher auch die Namen der jüdischen Kriegstoten trägt, die Bronzeplakette zur Erinnerung an die Jahre 1921–1924. Die neue Inschrift des Mahnmals heißt »Den Opfern von Krieg und Verfolgung – Uns Lebenden zur Mahnung« anstelle der Zeile »Den Gefallenen«.

Klaus Kundt ist Vorsitzender des Deutschen Alpenverein Sektion Berlin – Vereinigung Berliner Bergsteiger.

»Gegen Intoleranz und Hass« – Proklamation des DAV

»Der Deutsche Alpenverein (DAV) bedauert – im Rückblick auf seine Geschichte – ausdrücklich die Vorgänge im damaligen Deutschen und Österreichischen Alpenverein (D.u.Ö.A.V.), die 1924 zum Ausschluss der »Sektion Donauland« und in dessen Folge zur Gründung des »Deutschen Alpenvereins Berlin e.V.« geführt haben.

In jener Zeit hat der Alpenverein dem Druck von antisemitisch eingestellten Sektionen nachgegeben und sich nicht schützend vor seine jüdischen und die sie unterstützenden nichtjüdischen Mitglieder gestellt. Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor der Geschichte bekundet der DAV seinen Willen alles zu tun, daß der Ungeist von Intoleranz in jeglicher Form in seinen Reihen keinen Platz mehr finden kann. Die damaligen Geschehnisse widersprachen dem Geist von Toleranz und bergsteigerischer Kameradschaft, dem sich der Alpenverein seit seiner Gründung 1869 verpflichtet fühlte. Daß 50 Jahre später einem erheblichen Teil seiner Mitglieder die Bergkameradschaft aus rassistischen, religiösen oder weltanschaulichen Gründen aufgekündigt wurde, ist dem DAV heute Mahnung, sich stets für Toleranz einzusetzen und sich gegen jegliche Form von Intoleranz zu wenden. In einer Zeit, in der in Deutschland wieder Fremdenhaß, Gewalt und Intoleranz um sich greifen, gilt es nicht nur den Anfängen zu wehren. Es gilt auch all jener Frauen und



Männer des Alpenvereins würdig zu gedenken, die einst Opfer von Ausgrenzung, Intoleranz und Verfolgung geworden sind oder die tatkräftig gegen derartige Entwicklungen angekämpft haben.»

Quellen und Literatur

Alpinismus im Hitlerstaat, Helmuth Zebhauser, Bergverlag Rother, München 1998

Der Alpinismus – Kultur, Organisation, Politik, Rainer Amstädter,

WUV – Universitätsverlag, Wien 1996

Festschrift der Sektion Mark Brandenburg des D.u.Ö.A.V. zum 25jährigen Bestehen,

Dr. Bogdan Krieger, Berlin 1924

Nachrichten der Sektion Donauland, Jg. 1923 und 1924, Wien

Donaulandnachrichten – Zeitschrift des Alpenvereins Donauland, Jg. 1925, Wien

Nachrichten des Alpenvereins Donauland und des Deutschen Alpenvereins Berlin,

Jg. 11926–1932, Wien

Archiv des Österreichischen Alpenvereins (ÖAV) Innsbruck

Denkschrift der Österreichischen Sektionen des D.u.Ö.A.V. in der Angelegenheit

»Donauland«, Wien im November 1924

Sonderabdruck aus »Der Bergsteiger« 1924,

Nr. 49: Der Alpenverein in Gefahr!, Pichl,

Über Hofrat Pichl, Rainer Pollack, Erding Mai 2002 (Dokumentation für Seminar der DAV – Jugend)

Gebeutelt, gebeugt und verboten – Der Weg des Deutschen und Österreichischen

Alpenvereins zwischen den Kriegen, Peter Grimm, Mitteilungen des Deutschen

Alpenvereins 1987

Mitteilungen der Sektion Berlin, Monatshefte der Sektion Berlin

Öztaler Bergbote, Mitteilungen der Sektion Brandenburg

Nachrichten des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1920–1922,

München – Wien

Festrede des Vorsitzenden der Sektion Mark Brandenburg, Waldemar Titzenthaler

am 31. Mai 1924, *Öztaler Bergbote*, Oktober 1924, Nr. 237, Jhrg. 26

»Überweisung in den Tod«

EINE AUSSTELLUNG ZUR NS-KINDER-EUTHANASIE
IN THÜRINGEN

Peter Reif-Spirek und Susanne Zimmermann

Am 18. Oktober 2003 demonstrierten etwa 150 Neonazis in der Erfurter Innenstadt. Die Polizei löste ihre Abschlusskundgebung auf dem Domplatz auf, als ein Redner die nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen rechtfertigte. Nur wenige Tage zuvor war im Thüringer Landtag unter großer öffentlicher Anteilnahme die Ausstellung »Überweisung in den Tod« – NS-Kinder-euthanasie« in Thüringen» eröffnet worden.

In der NS-Zeit starben mehr als 200 000 kranke und behinderte Menschen einen organisierten, gewaltsamen Tod. »Euthanasie« war dabei die Legitimations- und Tarnformel für ein staatlich organisiertes Mordprogramm. Die Menschen erstickten in den Gaskammern, wurden durch Überdosierung von Medikamenten, Nahrungsentzug oder Verweigerung ärztlicher Hilfe getötet. Die Täter waren Ärzte, Schwestern und Pfleger. Zu ihren Opfern gehörten auch 5 000 behinderte Kinder und Jugendliche, die im Rahmen der Kinder-euthanasie« erfaßt und in eigens geschaffenen »Kinderfachabteilungen«, die zumeist psychiatrischen Anstalten angegliedert waren, getötet wurden. Spätestens seit 1941 begannen sich die Thüringer Landesheilanstalten Stadtroda – unter ihrem Direktor Dr. Gerhard Kloos – als Zentrum der Tötung behinderter Kinder in Thüringen zu etablieren. Die in NS-Kreisen bekannte positive Haltung von Dr. Kloos zur »Ausmerze lebensunwerten Lebens« spielte die entscheidende Rolle, dass Ende 1942 beschlossen wurde, die Thür. Landesheilanstalten Stadtroda in die staatlich organisierte Kinder-euthanasie« einzubinden und eine »Kinderfachabteilung« einzurichten.

Nach 1945 wurden die verantwortlichen Stadtrodaer Ärzte strafrechtlich nicht zur Verantwortung gezogen, obwohl 1946/47 die Kriminalpolizei und 1964/65 das Ministerium für Staatssicherheit der DDR ermittelten. Die Ermittlungen wurden eingestellt, die Ergebnisse nicht genutzt, weil Mediziner, die in die NS-Euthanasieverbrechen verwickelt waren, in der DDR hohes Ansehen genossen. Die Opfer der NS-Medizinverbrechen gehörten zu den »vergessenen Opfern« des DDR-Antifaschismus. Täter konnten auch in der DDR ihre Medizinerkarriere fortsetzen. Ebenso wenig wurde der im Westen Deutschlands lebende ehemalige ärztliche Direktor Gerhard Kloos juristisch belangt. Staatsanwaltschaftliche Ermittlungen 1963/64 wurden mangels Beweisen eingestellt.

Im Jahr 2000 erlebte Thüringen und besonders die Stadt Jena eine öffentliche Kontroverse, nach dem die Zusammenarbeit des damaligen Direktors der Jenaer Universitätskinderklinik Jussuf Ibrahim (1877–1953) mit Stadtroda bei der Tötung behinderter Kinder zweifelsfrei nachgewiesen worden war. Im Zuge dieser Auseinandersetzung leitete die Staatsanwaltschaft Gera gegen die frühere Dekanin der Jenaer Medizinischen Fakultät und Direktorin der Hals-, Nasen- und Ohrenklinik, Prof. Rosemarie Albrecht, ein Ermittlungsverfahren wegen des Anfangsverdachts mehrfachen Mordes ein, das bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Die heute 88-jährige, die von 1940–1942 für die Frauenabteilung in Stadtroda verantwortlich war, soll an der Tötung von Patienten beteiligt gewesen sein.

Die Ausstellung dokumentiert die NS-»Euthanasie«verbrechen in Thüringen und ihre Nachgeschichte in der DDR bis hin zu den aktuellen Auseinandersetzungen um die

Der kleine Bruder
Herbert aus Stadtroda
wurde Opfer der
Kindereuthanasie,
wie die großen 2002
mit Gewissheit
erfuhren. Abbildung
aus der Ausstellung.
Foto: Privatbesitz.



Ehrenbürgerschaft von Jussuf Ibrahim in Jena. 43 Einzelschicksale stehen für das Leiden aller in Stadtroda zu Tode gekommenen Kinder und Jugendlichen. Alle verband eine Gemeinsamkeit: Sie wurden von Ärzten als »bildungs- und arbeitseinsatzunfähig« und somit als »lebensunwert« eingestuft. Mit dieser Ausstellung soll den Opfern ein Gesicht gegeben werden.

Die Ausstellung wurde von einem breiten Trägerkreis vorbereitet, der seit der Auseinandersetzung in Jena um die Ehrenbürgerschaft von Jussuf Ibrahim kooperiert. Ihm gehören das Institut für Geschichte der Medizin (Klinikum) der FSU Jena, das Institut für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik der FSU Jena, das Historische Institut der FSU Jena, die Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, der Landesbeauftragte des Freistaats Thüringen für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik und die Geschichtswerkstatt e. V., Jena an. Die Ausstellung wird vom 15. Januar 2004 an für vier Wochen in der Asklepios Fachklinik GmbH in Stadtroda, Bahnhofstr. 1, zu sehen sein. Im Anschluss wird sie ab Ende März für acht Wochen in der Gedenkstätte Bernburg gezeigt.

Die Ausstellung besteht aus 25 Tafeln (Größe: 1 m x 1,40 m). Persönliche Dinge eines in Stadtroda umgekommenen Kindes können in einer Vitrine ausgestellt werden. Eine künstlerische Figurengruppe von Angela Breidbach begleitet die Ausstellung.

Interessenten für die Ausleihe wenden sich an

Institut für Geschichte der Medizin, PD Dr. Susanne Zimmermann

c/o Ernst Haeckel-Haus, Berggasse 7, 07745 Jena, b6zisu@nds.rz.uni-jena.de

Ergänzende Literatur zur Ausstellung

Peter Reif-Spirek, *Später Abschied von einem Mythos. Jussuf Ibrahim und die Stadt Jena*. In: ders./Annette Leo: Vielstimmiges Schweigen.

Neue Studien zum DDR-Antifaschismus. Berlin 2001

Susanne Zimmermann, Renate Renner, *Prof. Jussuf Ibrahim und die Kindereuthanasie (1)*. Ärzteblatt Thüringen 14(2003) 7–8, S. 522–525 und 14 (2003)9, S. 597–599

Peter Reif-Spirek ist
stellv. Leiter der
Landeszentrale für
politische Bildung
Thüringen

PD Dr. Susanne
Zimmermann arbeitet
im Institut für
Geschichte der Medizin
der Friedrich-Schiller-
Universität Jena

10. Workshop: Geschichte der Konzentrationslager

Christine Wolters

Von 2. bis 5. Oktober 2003 fand in Ebensee (Österreich) der 10. Workshop zur Geschichte der Konzentrationslager statt. Dieser Workshop, der ein Mal jährlich veranstaltet wird, ist ein Forum von und für noch nicht im Wissenschaftsbetrieb etablierte junge WissenschaftlerInnen und Studierende verschiedener Disziplinen mit dem Ziel des gemeinsamen Austausches über die Forschung zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Unter den TeilnehmerInnen in diesem Jahr befanden sich nicht nur HistorikerInnen, sondern ebenso PolitologInnen, Sozial-, Literatur- und KulturwissenschaftlerInnen. Die Veranstaltung wurde in Kooperation mit dem Verein Arche – Plattform für interkulturelle und wissenschaftliche Projekte (Wien) und der Stiftung Topographie des Terrors (Berlin) durchgeführt.

Mit der Wahl der Gedenkstätte und des Zeitgeschichtemuseums Ebensee (Oberösterreich) als Veranstaltungsort folgten die OrganisatorInnen, Elissa Mailänder-Koslov (Paris), Else Rieger (Wien), Monika Neuhofer (Salzburg) und Ralph Gabriel (Berlin), der Tradition, in der Nähe einer KZ-Gedenkstätte zu tagen. Die erstmalige Durchführung des Workshops außerhalb Deutschlands ging aus der Idee des vergangenen Jahres hervor, auf diese Weise mehr WissenschaftlerInnen aus dem Ausland für eine Teilnahme zu interessieren, damit zu einer weiteren Internationalisierung der Veranstaltung beizutragen bzw. auch den wissenschaftlichen Austausch zwischen Deutschland und Österreich anzuregen. Neben deutschen Studierenden und DoktorandInnen nahmen in diesem Jahr österreichische sowie französische und norwegische WissenschaftlerInnen teil.

In 12 Vorträgen und mehreren Plenumsdiskussionen behandelte die Tagung drei Themenkomplexe: »Das KZ als Ort des Gedenkens und der Auseinandersetzung«, »Das Konzentrationslager als interdisziplinärer Forschungsgegenstand« sowie »Handlungsfelder im KZ«. Mit den ersten beiden Schwerpunkten trugen die OrganisatorInnen der Tatsache Rechnung, dass sich der Workshop in den letzten Jahren von einer hauptsächlich geschichtswissenschaftlich orientierten zu einer interdisziplinären Veranstaltung entwickelt hat. Die verstärkte Interdisziplinarität wurde von den TeilnehmerInnen als große Bereicherung ihrer Erfahrung im Umgang mit dem Forschungsgegenstand Konzentrationslager empfunden.

Den Auftakt zum diesjährigen Workshop bildete eine Führung durch das Zeitgeschichtemuseum mit dem Leiter des Hauses, Dr. Wolfgang Quatember, und dem Gedenkstättenmitarbeiter Andreas Schmoller.

Im daran anschließenden ersten Vortrag beschäftigte sich Alexander Prenninger (Salzburg) unter dem Titel »Die soziale Praxis des Gedenkens« mit Erinnerungsritualen in KZ-Gedenkstätten. Prenninger stellte damit gleichzeitig sein Dissertationsvorhaben vor, in dessen Zentrum die Untersuchung der Befreiungsfeiern steht, die seit Jahrzehnten in den Monaten April und Mai in vielen KZ-Gedenkstätten stattfinden. Als Methode erprobt Prenninger das Verfahren der Feldforschung, das bisher eher als Instrumentarium von Anthropologen, Ethnologen und Soziologen bekannt ist. Ergänzend zu den Beobachtungen, die er selbst durchführt, wertet Prenninger schriftliche Quellen

sowie Bild- und Tonaufzeichnungen aus. Sein Ziel ist es, die Mauthausener Befreiungsfeiern mit jenen der Gedenkstätten Dachau und Neuengamme in der Bundesrepublik Deutschland, Sachsenhausen, Buchenwald und Ravensbrück in der ehemaligen DDR sowie in Auschwitz zu vergleichen.

In seinem Vortrag »Zwischen Aufklärung und Moral – Was in Führungen erzählt wird« berichtete Christian Gudehus (Berlin) über seine Arbeit zu Führungen durch KZ-Gedenkstätten. In der öffentlichen Diskussion über fremdenfeindliche Gewalttaten werde häufig der Bezug zur nationalsozialistischen deutschen Vergangenheit hergestellt, so Gudehus. Dabei werde betont, dass Schulen und Gedenkstätten bei der Vermittlung von Kenntnissen über diesen Teil der Geschichte besondere Bedeutung zukommt. Ausgehend von diesen gesellschaftlichen Erwartungen analysiert Gudehus Inhalt, Struktur und pädagogische Intention von Gedenkstättenführungen. Sein Ziel ist es, den konkreten Vermittlungsvorgang und dessen Choreographie zu beschreiben, um letztlich eine Theorie der Funktion von Gedenkstättenbesuchen zu formulieren.

Thomas Köhler (Münster) stellte das Buchprojekt »Lublin-Majdanek. Das Konzentrations- und Vernichtungslager im Spiegel von Zeitzeugenaussagen«¹ vor. Das Projekt umfasst eine Auswahl der von Dieter Ambach in seiner Eigenschaft als Staatsanwalt beim Düsseldorfer Majdanek-Prozess aufgezeichneten Zeugenaussagen vor Gericht, die von Ambach und Köhler gemeinsam ediert werden. Die Zeugenaussagen der insgesamt über 340 Zeugen, die zwischen 1975 und 1981 im größten und längsten bundesdeutschen Verfahren zu NS-Gewaltverbrechen gemacht wurden, stellen ein einzigartiges Material dar. Die gerichtlichen Verhandlungen des Majdanek-Prozesses wurden nämlich weder protokolliert noch aufgezeichnet. Ambach und Köhler richteten sich bei ihrer Auswahl nach der zeithistorischen Relevanz der Zeugenaussagen und berücksichtigten besonders solche, die den Vorgang der Vergasungen und anderer Massentötungen beschreiben. Mit der vorgelegten Quellenedition möchten die Autoren die historisch-kritische Aufarbeitung und Nutzung von Prozessakten vorantreiben, die, so Köhler, in der Geschichtswissenschaft lange Zeit vernachlässigt worden sei.

Klaus-Dieter Mulley (Wien) untersuchte in seinem Beitrag den Stellenwert nationalsozialistischer Konzentrationslager in der österreichischen Lokal-, Regional- und Landesgeschichtsschreibung. Er ging dabei von der These aus, dass das KZ-System nicht nur der zentrale Bestandteil des NS-Regimes war, sondern auch lokal und regional als rassistisch motivierte Lösungsvariante einer »sozialen Frage« angesehen wurde. Mulley hält deshalb die modernisierungstheoretischen Ansätze sowie die Untersuchung der Struktur des NS-Herrschaftssystems nicht für ausreichend. Es komme in der regionalhistorischen Darstellung nicht darauf an, so Mulley, ob und wie viele Konzentrationslager es in einer bestimmten Region gegeben habe. Vielmehr sei auch in der historischen Betrachtung eines regionalen Raums die Existenz des KZ-Systems immer als vorhandene und somit nutzbare Option zur Herstellung und Aufrechterhaltung der propagierten und offensiv angestrebten »deutsch-arischen Volksgemeinschaft« zu berücksichtigen.

Der Vortrag der Literaturwissenschaftlerin Aurélie Kalisky (Paris) unter dem Titel »Das Lager, der Völkermord und das Unmenschliche« beschäftigte sich mit den Diskursen des »Unsagbaren« und ihren Widerlegungen in literarischen Zeugnissen über die nationalsozialistischen Lager. Für Kalisky stellen die Zeugnisse von Überlebenden die primären Quellen des Holocaust dar. Aufgrund ihrer Einzigartigkeit könnten und dürften diese Zeitzeugnisse nicht in Frage gestellt werden und seien gerade deshalb, so Kalisky,

selten wissenschaftlich analysiert worden. Kalisky untersucht in ihrer Dissertation die Phasen der Annäherung an das Thema Holocaust sowie die Rezeption der Zeugenberichte. Sie konstatierte, dass der Holocaust seit den 1980er Jahren die zentrale Rolle in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus einnimmt. Dies habe zu einer »progressiven Auflösung des Darstellungsverbots« von Adorno sowie zum Entstehen einer großen Menge an Sekundärliteratur geführt.

Mit literarischen Zeugnissen von Überlebenden befasste sich auch die norwegische Literaturwissenschaftlerin Anette Storeide (Berlin). Sie untersucht in ihrem Dissertationsprojekt Texte ehemaliger norwegischer Häftlinge des KZ Sachsenhausen. Es handelt sich dabei vor allem um kurz nach Kriegsende entstandene, selbstständig verfasste Erinnerungsberichte bzw. um solche, die seit Ende der 1980er Jahre als Antworten auf Aufrufe und Nachfragen entstanden sind. Während die frühen Berichte noch mit großem Selbstbewusstsein und unter dem direkten Eindruck der Befreiung geschrieben worden seien, zeigten die späteren, dass sich die ehemaligen Häftlinge der Marginalisierung ihrer Rolle in der norwegischen Gesellschaft bewusst wurden. Grund hierfür sei, so Storeide, die starke Präsenz der norwegischen Widerstandsbewegung in der öffentlichen Erinnerung, die Aspekte wie die Konzentrationslager in den Hintergrund gedrängt habe.

Der Vortrag von Christoph Kopke (Berlin) eröffnete die Gruppe der Beiträge, die sich mit dem Thema »Handlungsfelder im KZ« beschäftigten. In seinem Vortrag »Das KZ als Experimentierfeld: Der Mediziner Ernst Günther Schenck, das »deutsche Heilpflanzenprojekt« und die »Plantage« im Konzentrationslager Dachau« zeichnete Kopke einerseits die Geschichte der SS-Firma »Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung« und andererseits die Biographie von Schenck nach, der als »Ernährungsinspekteur der Waffen-SS« und Mitgründer der DVA in mehrfacher Hinsicht in den Konzentrationslagern sein Betätigungsfeld fand. Kopke stellte dabei klar heraus, dass die geistigen Vordenker, die Planer und wissenschaftlichen Begleiter, wie Schenck, junge Wissenschaftler der Universität Heidelberg und Aktivisten der Volksheilkundebewegung waren, die im Konzentrationslager die Möglichkeit fanden, ihr »Deutsches Heilpflanzenprojekt« zu realisieren.

Christine Wolters (Hannover) zeigte am Beispiel des SS-Arztes Dr. Rudolf Brachtel, dass SS-Ärzte, die an medizinischen Versuchen an Häftlingen in Konzentrationslagern teilnahmen, oftmals unabhängig von Anweisungen ihrer dienstlichen Vorgesetzten vor Ort Entscheidungen fällen konnten und über größere Handlungsspielräume verfügten als die SS-Standortärzte, die die Befehlsgewalt über die Krankenreviere der Lager ausübten. Wolters erläuterte die Konzeption der 1941/42 in Dachau durchgeführten Tbc-Versuche und wies anhand von Quellen nach, dass Brachtel, der als leitender Arzt bei den Versuchen fungierte, die Versuchsanordnung manipuliert und dadurch die Versuche zum Scheitern gebracht hatte. Sein eigenmächtiges Handeln war jedoch seiner Karriere nicht abträglich, sondern brachte ihm eine lukrative Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Stab des Reichsarztes-SS ein. Wolters arbeitet derzeit an einer Dissertation zu Tuberkuloseversuchen in Konzentrationslagern.

Franka Bindernagel und Tobias Bütow (Berlin) stellten in ihrem Vortrag »Die »Geilenberg-Lager« und die Delegation der Macht« sowohl Teile ihres kürzlich erschienen Buches² vor als auch das weiterführende Forschungsprojekt von Franka Bindernagel über die Ingenieure des »Geilenberg-Stabs« als Entscheidungsträger des Einsatzes von

KZ-Häftlingen. Im »Geilenberg-Programm«, das Ende Mai 1944 von Albert Speer initiiert wurde, arbeiteten 350 000 Menschen, darunter etwa 100 000 Häftlinge, die Rüstungsministerium, Industrie und SS unter brutalen Bedingungen zu Räum- und Bauarbeiten in durch Bombardierungen beschädigten Treibstoffwerken und zur unterirdischen Verlagerung von Hydrieranlagen einsetzten. Am Beispiel von sechs Außenlagern der Braunkohle-Benzin-AG (Brabag) zeichnen Bütow und Bindernagel die Organisations- und Entscheidungsstrukturen des Geilenberg-Programms nach und stellen dabei heraus, dass es sich bei den Biographien der Ingenieure, die als Werksbeauftragte fungierten, um ein wichtiges Desiderat der Forschung zu den Konzentrationslagern handelt.

In seinem Vortrag »Die ›Gerichtskommission‹ des KZ Bergen-Belsen: Sozialhygiene oder Kollaboration?« stellte John Cramer (Bayreuth) neue Forschungsergebnisse zu jüdischen Häftlingen in Bergen-Belsen vor. Bei der »Gerichtskommission« handelte es sich um ein auf einen Lagerbereich mit so genannten »Austauschjuden« beschränktes, auf Beschluss des jüdischen »Ältestenrates« eingesetztes und von der SS toleriertes Häftlingsgericht zur Verhandlung von als »asozial« oder »amoralisch« betrachteten Vergehen gegen die Insassengemeinschaft. Cramer betonte, dass das Wirken der Gerichtskommission die These vom KZ als grundsätzlich »rechtsfreiem Raum« widerlege. Gleichzeitig akzentuierte sich im Bemühen der »Gerichtskommission«, Grundsätze positiven Rechts zur Geltung zu bringen, auf besondere Weise die Absurdität »normaler« Handlungsmuster angesichts der Extremsituation des Konzentrationslagers, so Cramers These. Wenngleich die Mitglieder der Kommission ihre Tätigkeit als einen Akt der Sozialhygiene verstanden wissen wollten, machten sie sich zwangsläufig zu »Exekutionsgehilfen des Terrors« (Sofsky) und gerieten damit in das Dilemma des »schuldlos Schuldigwerdens«. Andreas Mix (Berlin) beschäftigte sich in seinem Vortrag »Tausch, Handel, Korruption – Häftlinge, Zivilarbeiter, Lager-SS und der Abriss des Warschauer Ghettos« mit dem Konzentrationslager Warschau, das im Juni 1943 errichtet wurde. Für die Häftlinge war die schwere körperliche Arbeit eine permanente Lebensbedrohung, ermöglichte ihnen jedoch gleichzeitig Wertgegenstände an sich zu nehmen, die sie gegen Lebensmittel eintauschen konnten. Der Arbeitsplatz im Ghetto sei, so Mix, ein Ort von Tauschhandel und Korruption gewesen. Aufgrund verschiedener Faktoren gelang es den Häftlingen in unterschiedlichem Maß, sich Zugang zu Tauschobjekten zu verschaffen, wodurch die Ungleichheit unter den Häftlingen verschärft worden sei. Die Heterogenität der SS-Wachmannschaft begünstigte zusätzlich die Korruption. Außerdem hätten polnische Arbeiter deutscher Baufirmen von der Situation profitiert, indem sie ihre eigene materielle Versorgung aufbesserten. Dadurch seien die Trennlinien zwischen den einzelnen Gruppen durchlässig geworden, so Mix' These.

Informationsflüsse und Kontaktaufnahmen von KZ-Inhaftierten zu Mittelpersonen aus dem Widerstand konnten nicht ohne die Unterstützung von Regimegegnerinnen außerhalb des KZs funktionieren, so die These von Martina Gugglberger (Linz) in ihrem Vortrag »...und hat mir eine Nachricht zukommen lassen« – Interaktionsfelder von Frauen im Widerstand und KZ-Häftlingen«. Am Beispiel der Flucht des Widerstandskämpfers Josef Plieseis zeigte Gugglberger, wie diese erst durch die Unterstützung der kommunistischen Arbeiterinnen Agnes Primocic und Therese Pesendorfer möglich wurde. Gugglberger untersucht die Frage, wieweit von diesen Frauen bei ihren Widerstandshandlungen bewusst geschlechtsspezifische Rollenbilder eingesetzt wurden bzw. in wie weit diesen Handlungen ein Selbstverständnis als politisch aktive Frau

zugrunde lag. Dabei sieht Gugglberger sich mit dem Problem konfrontiert, dass das Quellenmaterial zu den Frauen, die auf diese Weise aktiv Widerstand leisteten, vergleichsweise dürftig ist, da sie auch in der Nachkriegszeit von der Widerstandsforschung weitgehend unbeachtet blieben.

Ebenso wie die Ergebnisse der vergangenen Workshops sollen auch die Vorträge aus diesem Jahr in einem Aufsatzband veröffentlicht werden. Die Beiträge der letztjährigen Tagung sind kürzlich in einem Sammelband mit dem Titel »Tat Ort KZ«³ erschienen, der am Rande der Tagung in Ebensee vorgestellt wurde. Der nächste Workshop zur Geschichte der Konzentrationslager wird im Herbst 2004 in der Gedenkstätte Oberer Kuhberg in Ulm stattfinden.

Christine Wolters hat Geschichte, Politik und Philosophie studiert, an Ausstellungsprojekten in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen mitgearbeitet und schreibt seit Januar 2002 an einer Promotion zum Thema »Tuberkulose-Versuche in Konzentrationslagern« (Arbeitstitel).

- 1 Dieter Ambach, Thomas Köhler, Lublin-Majdanek. Das Konzentrations- und Vernichtungslager im Spiegel von Zeugenaussagen. Juristische Zeitgeschichte Band 12, Recklinghausen 2003.
- 2 Tobias Bütow, Franka Bindernagel, Ein KZ in der Nachbarschaft. Das Magdeburger Außenlager der Brabag und der »Freundeskreis Himmler«, Köln 2003.
- 3 Ulrich Fritz, Silvija Kavcic, Nicole Warmbold (Hrsg.), Tat Ort KZ. Neue Beiträge zur Geschichte der Konzentrationslager, Ulm 2003.

»Die Außenlager der Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück in Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern«

E I N W O R K S H O P B E R I C H T

Horst Seferens und Thomas Irmer

Informationsnetzwerk

Die Geschichte der mehr als 100 Außenlager der KZ Sachsenhausen und Ravensbrück, von denen sich die meisten in den heutigen Bundesländern Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern befinden, stand im Mittelpunkt eines Workshops, den die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten am 17. und 18. Oktober 2003 mit Unterstützung der Landeszentralen für politische Bildung in Berlin und Brandenburg in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück durchführte. Neben einer Bestandsaufnahme der Forschung und der Quellenlage sollte der Workshop zugleich Auftakt für den Aufbau eines Informations- und Kooperationsnetzwerkes sein. Gegenstand des zweitägigen Workshops waren darüber hinaus drei Foren über die Konzeption von Ausstellungen, den Umgang mit archäologischen Relikten und Fragen der Vermittlung und Pädagogik. Die Themen waren durch eine Umfrage ermittelt worden, die die Stiftung im Sommer 2003 durchgeführt hatte. Die Mehrzahl der Befragten hatte sich dabei auch für den Aufbau eines Netzwerkes ausgesprochen.

Mehr als 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer nahmen an dem Workshop teil. Unter den Anwesenden befanden sich Vertreter und Vertreterinnen von lokalen Geschichtsinitiativen und Bürger-Vereinen, die über Außenlager der KZ Sachsenhausen und Ravensbrück arbeiten, universitär angebundene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Vertreter und Vertreterinnen des Sachsenhausen-Komitees und der Lagergemeinschaft Ravensbrück, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von anderen KZ-Gedenkstätten, Regionalmuseen und des United States Holocaust Memorial Museum sowie von Brandenburger Kommunen. In seiner Begrüßung unterstrich Prof. Dr. Günter Morsch, Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen, die Bedeutung der KZ-Außenlager und -Außenkommandos, in denen sich im Januar 1945 rund 60 Prozent der Häftlinge des KZ Sachsenhausen befunden hätten. Es sei notwendig, die Geschichte jedes einzelnen Lagers zu erforschen, da in ihnen zum Teil sehr unterschiedliche Bedingungen geherrscht hätten. Morsch würdigte die Arbeit von Initiativen und Einzelpersonen bei der Erforschung der Außenlager, ihr Engagement trage entscheidend dazu bei, dass die Orte nicht in Vergessenheit geraten. Er bekannte sich zur dezentralen Erinnerungskultur in Deutschland. Die Stiftung wolle das Engagement vor Ort stärken und nicht die Zuständigkeit auf übergeordnete Institutionen verlagern.

Forschungsstand

Im ersten Teil des Workshops berichteten Mitarbeiter der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen über den aktuellen Forschungs- und Quellenstand. Monika Knop, stellvertretende Gedenkstättenleiterin und zuständig für den Arbeitsbereich Außenlager,



Eröffnungsveranstaltung der OpenAir-Ausstellung in Lieberose, 22. Juni 2003. Fragen an die Zeitzeugen.
Foto: Andreas Weigelt

gab einen Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Außenlager des KZ Sachsenhausen. Derzeit seien 96 Außenlager nachweisbar, von denen die meisten erst 1944 entstanden seien. Während die Häftlinge in den Außenlagern zunächst fast ausschließlich zur Zwangsarbeit für SS, Wehrmacht oder Polizei eingesetzt wurden, trat ab 1942 der Einsatz in der privatwirtschaftlichen Rüstungsindustrie immer stärker in den Vordergrund.

Über jüdische KZ-Häftlinge in den Außenlagern von Sachsenhausen referierte Thomas Irmer, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Dauer-Ausstellungen »Jüdische Häftlinge im KZ Sachsenhausen« und »Der »Alltag« der Häftlinge im KZ Sachsenhausen«. Dr. Andreas Seeger, Leiter der Wissenschaftlichen Dienste, berichtete über die Bestände im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen sowie über die Möglichkeiten der Recherche mit Hilfe von neu eingerichteten Datenbanken. Damit können Archivalien zu rund 60 000 namentlich erfassten Häftlingen, zu rund 4 500 Angehörigen des SS-Kommandanturstabes sowie im Bestand Erinnerungsberichte und in den Akten sämtlicher Verfahren gegen Sachsenhausen-Täter vor Gerichten der Bundesrepublik und der DDR recherchiert werden. Seeger wies darauf hin, dass für spezielle Recherchen zu Außenlagern ein hoher Zeitaufwand erforderlich sei. Er versicherte jedoch, dass die Archivalien soweit irgendwie möglich für Nutzer bereitgestellt werden. In der anschließenden teilweise sehr kontrovers geführten Diskussion wurde u. a. über die Durchführung und den Zweck von Zeitzeugen-Interviews sowie über Art und Umfang von Serviceleistungen durch die Gedenkstätten der Stiftung für Außenlager-Projekte debattiert.

Die Ergebnisse eines zweijährigen Forschungsprojektes der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, in dessen Rahmen 1999/2000 die Außenlager des KZ Ravensbrück untersucht worden waren, stellten Angelika Meyer, Dr. Erika Schwarz und Simone Steppan vor. Sie wiesen dabei auf die schwierige Quellenlage hin, die bereits die Zuordnung der Außenlager problematisch mache. Im Ergebnis habe sich heraus gestellt, dass von 39 Außenlagern, die zeitweise dem KZ Ravensbrück unterstanden, 24 während der gesamten Zeit ihres Bestehens dem Frauen-Konzentrationslager zugeordnet waren. Diese 24 Außenlager sind im Rahmen des Projekts näher erforscht und dokumentiert worden. In Bildern wurde eindrucksvoll der heutige Zustand der Zeugnisse und Relikte vor Augen

geführt. Cordula Hoffmann, Leiterin des Archivs Ravensbrück, stellte am Beispiel der Bearbeitung der Haftanfragen von Überlebenden die Sammlungsbestände zu Außenlagern in der Mahn- und Gedenkstätte dar. Abends gab es in den Räumen der Internationalen Begegnungsstätte viel Zeit, um Erfahrungen und Probleme im persönlichen Gespräch auszutauschen.

Exemplarische Projekte

Am zweiten Tag berichtete der Historiker Andreas Weigelt über die neue Freilicht-Dokumentation zum Außenlager Lieberose. In Lieberose befand sich das größte Außenlager mit jüdischen Häftlingen des KZ Sachsenhausen, dem 1945 bis 1947 ein Speziallager des NKWD folgte. Nach langwierigen und von zahlreichen Rückschlägen begleiteten Vorbereitungen sind im Juni 2003 am historischen Ort zwei dokumentarische Ausstellungen zu beiden Phasen des Lagers eröffnet worden, die in der Verantwortung der Kirchengemeinde Lieberose/Land stehen und unter maßgeblicher Beteiligung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten erarbeitet wurden. Weigelt hob hervor, dass die Einbeziehung der zweifachen Geschichte des Ortes in eine Konzeption mit zwei getrennten, aber räumlich benachbarten Dokumentationen auch nach der Eröffnung zu keinen nennenswerten Kontroversen geführt habe, wie dies anderenorts geschehen war. Allerdings habe das Ereignis lediglich eine regionale Resonanz gefunden; immerhin seien zahlreiche Besucher zu verzeichnen. Morsch wies in der Diskussion darauf hin, dass die Errichtung eines Hauses für die pädagogische Arbeit in der Nähe des historischen Ortes geplant sei.

Im Mittelpunkt des Vortrages von Dr. Bettina Götze, Leiterin des Kreismuseums Rathenow, und ihrer Mitarbeiterin Juliane Keil stand der Umgang mit archäologischen Relikten am Beispiel des ehemaligen Außenlagers Rathenow des KZ Sachsenhausen. Mit Unterstützung des brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege waren dort Baureste und Einrichtungsgegenstände des Außenlagers geborgen worden, die in einer Wanderausstellung präsentiert wurden. Der Vortrag beleuchtete außerdem die Widerstände gegen eine Aufarbeitung und die politischen Auseinandersetzungen in der Stadt Rathenow über den Umgang mit dem Gelände, das zum Teil durch ein Gewerbegebiet überbaut worden ist.

In der anschließenden Diskussion wurde auf die Bedeutung der Zusammenarbeit mit archäologischen Fachkräften bei der Bergung von Relikten hingewiesen. Gleichzeitig wurde kritisiert, dass einer ausschließlich archäologischen Herangehensweise an ehemalige Außenlager-Standorte meist die »Entsorgung« der Geschichte folge – ohne eine gesellschaftliche Auseinandersetzung und erinnerndes Gedenken. Denkmalpfleger und Initiativen seien aufeinander angewiesen und müssten ihre Tätigkeit besser koordinieren. Die Denkmalpfleger müssten mehr Verständnis für bürgerschaftliches Engagement entwickeln.

Dr. Andreas Wagner, Mitarbeiter von Politische Memoriale e.V. in Schwerin, gab zunächst einen Überblick über die Situation ehemaliger KZ-Außenlager in Mecklenburg-Vorpommern, von denen nur zwei Gedenkstätten sind (Peenemünde, Wöbbelin), während an andere im Rahmen von Regionalmuseen oder durch bürgerschaftliches Engagement erinnert wird. Nach dem Ende der DDR seien die historischen Orte und ihre Relikte in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. Ihre Sichtbarmachung und Dokumentation sei auch der wichtigste Anknüpfungspunkt für die pädagogische

Projektarbeit. Als ambitioniertestes Ergebnis solcher Spurensuche sei 2002 in Barth ein Lern- und Gedenkpfad entstanden, der kontinuierlich erweitert werden soll. Zugleich beklagte Wagner die schwindende öffentliche Aufmerksamkeit für die regionalen Gedenkorte und erinnerte an die zahlreichen rechteextremistischen Anschläge der jüngsten Zeit. Ein »Aufstand des Gewissens« sei ausgeblieben; gleichwohl müsse die Auseinandersetzung mit diesen Anschlägen in die pädagogische Arbeit einbezogen werden.

Abschlussdiskussion

Zu Beginn der Abschlussdiskussion stellte Dr. Horst Seferens, Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, eine Reihe von Vorschlägen der Stiftung zum Aufbau eines Informations- und Kooperationsnetzwerks vor. Neben der Einrichtung einer Mailing-Liste und der Schaffung einer Plattform für die Präsentation der Außenlager-Initiativen auf den Homepages der Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück gehören dazu die Aufnahme von Informationen in das Stiftungs-Veranstaltungsprogramm, die Öffnung der Materialien-Reihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten für die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen über Außenlager sowie mögliche Kooperationen im Hinblick auf den 60. Jahrestag der Befreiung im Jahr 2005.

Diese Vorschläge wurden von den Anwesenden sehr positiv aufgenommen. Die Mehrheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sprach sich außerdem für die Fortführung des Workshops in einem einjährigen Rhythmus aus. Zukünftig sollen dabei einzelne Themen im Vordergrund und mehr Zeit für die Vorstellung von Initiativen und den informellen Erfahrungsaustausch zur Verfügung stehen. Als Schwerpunkt für den nächsten Workshop sprach sich eine Mehrheit für das Thema »Arbeit mit Zeitzeugen« aus. In der Abschlussdiskussion wurde die Initiative der Stiftung, ein Informationsnetzwerk zu den Außenlagern aufzubauen, sehr begrüßt. Es wurde jedoch auch deutlich, dass zwischen den Erwartungen hinsichtlich einer Service-Funktion der Gedenkstätten und der Tatsache, dass in Ravensbrück und Sachsenhausen lediglich je zwei wissenschaftliche Mitarbeiter beschäftigt sind, ein Missverhältnis besteht. Der kritische Hinweis auf den Umstand, dass Wissenschaftler gegenüber Vertretern von Initiativen im Kreis der Teilnehmer überrepräsentiert waren, wurde mit dem Appell verbunden, für den nächsten Workshop und für den Aufbau eines Netzwerks mehr Vertreter von Initiativen und engagierte Bürger zu gewinnen.

Wenn Sie an der Mailing-Liste »Netzwerk Außenlager der Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück« oder an den nächsten Workshop-Veranstaltungen teilnehmen möchten, wenden Sie sich bitte an

Dr. Horst Seferens, Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten,
Heinrich-Grüber-Platz, 16515 Oranienburg, seferens@stiftung-bg.de

Dr. Horst Seferens ist seit 1997 Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Er hat u. a. mitveröffentlicht: Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«.

Thomas Irmer war von 1996–2001 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen. Er arbeitet an einer Dissertation zu AEG/Telefunken in der NS-Zeit.

Veranstaltungshinweise

Bundesweite Gedenkstättenseminare

Bitte rasch anmelden!

Dachau, 20.–23. Mai 2004

41. Bundesweites Gedenkstättenseminar

»Spuren des Überlebens. Dokumente der Erinnerung. Kunst, Künstler und politische Bildung in Gedenkstätten für NS-Opfer«

Ort: Jugendgästehaus Dachau, Roßwachtstraße 15, 85221 Dachau

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung,

Stiftung Topographie des Terrors, KZ-Gedenkstätte Dachau,

Jugendgästehaus Dachau, Dr. Bernhard Schoßig

Tel. (081 31) 322 95-0 | urbanski-jgh-dachau@gmx.net | www.jgh-dachau.de

Osthofen, 23.–26. September 2004

42. Bundesweites Gedenkstättenseminar

»Gedenkstättenpädagogik« (Schwerpunkt)

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Förderverein Projekt Osthofen e. V.,

Rheinland-pfälzische Landeszentrale für politische Bildung, Stiftung Topographie

des Terrors in Zusammenarbeit mit der AG Gedenkstättenpädagogik, Thomas Lutz

Tel. (030) 25 45 09-15 | lutz@topographie.de

Seminare, Tagungen

Hadamard, 12.–14. März 2004

Fortbildung für Lehrer und Lehrerinnen Konfrontationen-Seminar »Ausschluss«

Ort: Gedenkstätte Hadamar

Veranstalter: Gedenkstätte Hadamar, Mönchberg 8, 65589 Hadamar

Tel. (064 33) 917172 | Fax (064 33) 91 71 75

gedenkstaette-hadamard@iwv-hessen.de | www.gedenkstaette-hadamard.de

Lüdenschied, 16.–18. März 2004

Seminar »Oral History als Erfahrungswissenschaft«

Ort: Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen

Veranstalter: Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen,

Almut Leh, Liebigstr. 11, 58511 Lüdenschied

Tel. (02351) 24580 | www.fernuni-hagen.de/INST_GESCHUBIOG

Bergen-Belsen, 11.–18. April 2004

10. Internationales Jugendworkcamp

Veranstalter: Arbeitsgemeinschaft Bergen-Belsen im Landesjugendring Niedersachsen mit Unterstützung der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung,

Amt für Jugendarbeit der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig, Jugendarbeit in

Bergen-Belsen Sabine Bergmann, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 1, 38300 Wolfenbüttel,

Tel. (053 31) 80 25 56 | Fax (053 31) 80 27 15

s.bergmann@luth-braunschweig.de

Terezin/Prag, 9.–16. Mai 2004

Studienfahrt »Spuren des Naziterrors in Tschechien«

Veranstalter: DGB-Bildungswerk NRW e.V.

Friedrich-Ebert-Straße 34–38, 40210 Düsseldorf

Tel. (+49-211) 368 31 47 | Fax (+49-211) 368 31 61

www.DGB-Bildungswerk-NRW.de

Oslo, 15.–23. Mai 2004

Seminar/Bildungsreise »Nordnorwegen – eine Reise ins Grenzland«

(Eine Reise auch in die deutsche Geschichte)

Ort: Oslo/Kirkenes, geführte Touren durch Nordnorwegen

mit Exkursionen nach Litza/Russland

Veranstalter: Michael Grill, Dr. Claudia Lenz, Arbeit & Leben Hamburg

Besenbinderhof 60, 20097 Hamburg

Tel. (040) 28 40 16 11 | office@hamburg.arbeitundleben.de

Oświęcim, 30. Mai– 5. Juni 2004

Seminar »Geschichte und Gegenwart von Auschwitz-Birkenau«

Zur Vorbereitung auf einen Freiwilligendienst bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Ort: Internationale Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz,

ul. Legionow 11, PL – 32-600 Oświęcim

Veranstalter: Internationale Jugendbegegnungsstätte,

Hartmut Ziesing, Oświęcim/Auschwitz

Tel. (+48-33) 843 21 07 | Fax (+48-33) 843 39 80

ziesing@mdsm.pl

Ausstellungen

Lohheide, 1. März–25. April 2004

»Dieser Teil ist noch in jüdischen Händen.«

Ahlem – Zur Topographie einer Stätte jüdischen Lebens

Ort: Gedenkstätte Bergen-Belsen, 29303 Lohheide

Veranstalter: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung

Gedenkstätte Bergen-Belsen

Tel. (050 51) 60 11 | Fax (050 51) 73 96

bergen-belsen@t-online.de | www.bergenbelsen.de

Hadamar, 1.–31. März 2004

»Kunst im KZ«

Ort: Gedenkstätte Hadamar

Veranstalter: Gedenkstätte Hadamar, Mönchberg 8, 65589 Hadamar

Tel. (064 33) 91 71 72 | Fax (064 33) 91 71 75

gedenkstaette-hadamar@iwv-hessen.de | www.gedenkstaette-hadamar.de

Einzelveranstaltungen

Hadamar, 4. März 2004

Beginn 17.30 Uhr

Workshop »Schwarzes Theater für Menschen von 9–99 Jahren«

Ort: Gedenkstätte Hadamar

Veranstalter: Gedenkstätte Hadamar, Mönchberg 8, 65589 Hadamar

Tel. (064 33) 91 71 72 | Fax (064 33) 91 71 75

gedenkstaette-hadamar@iwv-hessen.de | www.gedenkstaette-hadamar.de

Eisenhüttenstadt, 11. März 2004

Beginn 14.00 Uhr

Vortrag »Zum Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen in deutscher Hand«

Referent: Jens Nagel (Ehrenhain Zeithain)

Ort: Städtisches Museum Eisenhüttenstadt

Veranstalter: Städtisches Museum Eisenhüttenstadt, Löwenstr. 4, 15890 Eisenhüttenstadt

Tel. (033 64) 21 46

Stalag@museum-eisenhuettenstadt.de | www.museum-eisenhuettenstadt.de

Lohheide, 14. März 2004

Beginn 11.00 Uhr

Führung »Anne Frank im Konzentrationslager Bergen-Belsen«

Ort: Gedenkstätte Bergen-Belsen

Veranstalter: Gedenkstätte Bergen-Belsen, 29303 Lohheide

Tel. (050 51) 60 11 | Fax (050 51) 73 96

bergen-belsen@t-online.de | www.bergenbelsen.de

Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief Nr. 118/2004 ist der 15. März 2004. Hinweise werden berücksichtigt sofern aus Platzgründen möglich.

Veranstaltungshinweise werden auch auf den Internet-Seiten des Gedenkstättenforums veröffentlicht. Dort können Institutionen ihre eigenen Veranstaltungshinweise selbstständig und damit möglichst frühzeitig eintragen.

Literaturhinweise

Angrick, Andrej: Besatzungspolitik und Massenmord: die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943. Hamburg: Hamburger Edition, 2003. ISBN 3-930908-91-3

Anonyma: Eine Frau in Berlin: Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945. Lizenzausg. Frankfurt/Main u. a.: Büchergilde Gutenberg, 2003. ISBN 3-7632-5422-6

Anschütz, Janet; Heike, Irmtraud: Man hörte auf, ein Mensch zu sein: Überlebende aus den Frauenkonzentrationslagern in Langenhagen und Limmer berichten. Hamburg: VSA, 2003, 199 S. : zahlr. Ill. ISBN 3-89965-009-3

Bargfrede, Hartmut: »...und alles ist noch da«: Auschwitz und Auschwitz-Birkenau heute; [Fotos und Texte]. Neumünster: Edition Jakob van Hoddis im Paranus-Verlag, 2002. ISBN 3-926200-87-1

Bauer, Kurt: Elementar-Ereignis: die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch 1934. Wien: Czernin, 2003. ISBN 3-7076-0164-1

Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Herausgegeben von Rainer Eppelmann, Bernd Faulenbach, Ulrich Mählert im Auftrag der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Paderborn u. a.: Schöningh, 2003. 557 S. ISBN 3-506-70110-X

Bocchetta, Vittore: Jene fünf verdammten Jahre: aus Verona in die Konzentrationslager Flossenbürg und Hersbruck. Lage: Verlag Hans Jacobs, 2003. ISBN 3-89918-118-2

Brandes, Karin: Gedenkstätte und Museum Trutzhain: vom Stalag IX A Ziegenhain zur Gemeinde Trutzhain; Begleitheft zur Ausstellung (18. Mai bis 4. Juni 2000). Schwalmstadt: Magistrat der Stadt Schwalmstadt, 2003

Browning, Christopher: Die Entfesselung der Endlösung: nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942. Mit einem Beitrag von Jürgen Matthäus. München: Propyläen, 2003. 832 S. ISBN 3-549-07187-6

Brutale Neugier: Walter Henisch; Kriegsphotograf und Bildreporter. Wien: Christian Brandstätter, 2003. ISBN 3-85498-294-1

Brysac, Shareen Blair: Mildred Harnack und »Die Rote Kapelle«: die Geschichte einer ungewöhnlichen Frau und einer Widerstandsbewegung. München: Scherz, 2003. ISBN 3-502-18090-3

Buchenwald: Die Selbstbefreiung. Frankfurt/M.: Lagergemeinschaft Buchenwald-Dora/Freundeskreis e.V.

Bütow, Tobias: Ein KZ in der Nachbarschaft: das Magdeburger Aussenlager der Brabag und der »Freundeskreis Himmler«. Köln u. a.: Böhlau, 2003. ISBN 3-412-09303-3

Cape Town Holocaust Centre. Cape Town Holocaust Centre. Cape Town, 1999. 36 S. : zahlr. Ill.

Cole, Tim: Holocaust city: the making of a Jewish ghetto. New York [u. a.]: Routledge, 2003. ISBN 0-415-92969-5

Denk-mal an jüdische Mitbürger: Entstehung einer Denksteinmauer auf dem Schulgelände der Löcknitz-Grundschule Bezirk Schöneberg; ein Gemeinschaftsprojekt der Schülerinnen und Schüler der 6. Klassen und den Lehrerinnen. Berlin: Masch.-Skript, 2002

Deutsche Teilung Repression und Alltagsleben: Erinnerungsorte der DDR-Geschichte; Konzepte und Angebote zum historisch-politischen Lernen. Leipzig: Forum-Verlag, 2004. ISBN 3-931801-31-4

Deutschkron, Inge: Stille Helden: Zeugnisse von Zivilcourage im Dritten Reich. Inge Deutschkron, Wolfgang Benz. Mit einem Beitr. von Johannes Rau. Frankfurt a.M., 2002. 92 S. : Ill.

Dorpat, Theodore L.: Wounded monster: Hitler's path from trauma to malevolence. Lanham, Md. [u. a.]: Univ. Press of America, 2002. ISBN 0-7618-2416-2

The east came west: Muslim, Hindu & Buddhist volunteers in the German armed forces, 1941–1945; a study of East European & Middle Eastern collaboration with the German armed forces in World War II. ed. by Antonio J. Munoz. New York: Axis Europa Books, 2001. 332 S. : Ill. ISBN 1-891227-39-4

Encyclopedia of Holocaust literature. ed. by David Patterson, Alan L. Berger, and Sarita Cargas. Westport, Conn.: Oryx Press, 2002. XVIII, 263 S. (Oryx Holocaust series) ISBN 1-57356-257-2

Engelking, Barbara: Holocaust and memory: the experience of the Holocaust and its consequences: an investigation based on personal narratives. Ed. by Gunnar S. Paulsson. Transl. by Emma Harris. London [u. a.]: Leicester Univ. Press, 2001. XX, 348 S. ISBN 0-7185-0159-4

Erinnern Gedenken Lernen: Annäherung an ein schwieriges Thema der Jahrgangsstufen 4–6. Siegen: Verlag der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Siegerland e.V., 2003. (Dokumentation; 13)

Erinnern und Verstehen: der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen. Frankfurt/Main; New York: Campus, 2003. ISBN 3-593-37361-0

European neutrals and non-belligerents during the Second World War. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2002. ISBN 0-521-64358-9

Fernekess, William R.: The Oryx Holocaust sourcebook. Westport, Conn. [u. a.]: Oryx Press, 2002. (Oryx Holocaust series). ISBN 1-57356-295-5

Fischer, Georg: KZ Komplex Neckarlager. Zusammenstellung der KZ-Gedenkstätte Neckarelz. Mosbach-Neckarelz: KZ-Gedenkstätte Neckarelz, 2003. 1 CD-ROM

The fragility of goodness: why Bulgaria's Jews survived the Holocaust; a collection of texts with commentary. by Tzvetan Todorov. London: Weidenfeld & Nicolson, 2001. 197 S. ISBN 0-297-64670-2

Freese, Kai: Die Rolle von NS-Gedenkstätten für die politische Bildung von Schülern und Schülerinnen: eine Panelbefragung unter jugendlichen Besuchern und Besucherinnen der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Kai Freese; Thomas Rave. Hamburg, 1995. VIII, 273 S. Hochschulschrift: Hamburg, Univ., Dipl.-Arb., 1995

Friedman, Max Paul: Nazis and good neighbors: the United States campaign against the Germans of Latin America. Cambridge [u. a.]: Cambridge Univ. Press, 2003. ISBN 0-521-82246-7

Gedenkort »Arbeitserziehungslager Nordmark«: Materialien, Fotos und Dokumente zu einer Haftstätte der schleswig-holsteinischen Gestapo in Kiel 1944 – 1945. Kiel: Arbeitskreis Asche-Prozeß; AKENS, 2003

»Gegen alle Vergeblichkeit«: jüdischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Frankfurt am Main; New York: Campus, 2003. ISBN 3-593-37362-9

Georgi, Viola B.: Entliehene Erinnerung: Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland. Hamburg: Hamburger Edition, 2003. 344 S. ISBN 3-930908-89-1

Goebel, Benedikt: Der Umbau Alt-Berlins zum modernen Stadtzentrum: Planungs-, Bau- und Besitzgeschichte des historischen Berliner Stadtkerns im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin: Verlagshaus Braun, 2003. (Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin; 6). Hochschulschrift: Berlin, HU, Diss., 2002. ISBN 3-935455-31-3

Grenzerfahrungen: Jugendliche erforschen deutsch-polnische Geschichte. Hamburg: Edition Körber-Stiftung, 2003. ISBN 3-89684-040-1

Griff nach dem Westen: die »Westforschung« der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919 1960). Burkhard Dietz; Helmut Gabel; Ulrich Tiedau [Hrsg.]. Münster u. a.: Waxmann, 2003. 1296 S. (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas; 6) ISBN 3-8309-1144-0

Hempe, Mechthild: Ländliche Gesellschaft in der Krise: Mecklenburg in der Weimarer Republik. Köln u. a.: Böhlau, 2002. (Industrielle Welt; 64). Hochschulschrift: Zugl.: Köln, Univ., Diss., 1999. ISBN 3-412-06502-1

Henderson, Horace Edward: The greatest blunders of World War II: how errors mistakes and blunders determined victory to defeat. San Jose [u. a.]: Writer's Showcase, 2001. ISBN 0-595-16267-3

Jenkner, Siegfried: Erinnerungen politischer Häftlinge an den GULAG: eine kommentierte Bibliographie. Dresden: Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, 2003. (Berichte und Studien; 41). ISBN 3-931648-45-1

Jolluck, Katherine R.: Exil and identity: Polish women in the Soviet Union during World War II. Pittsburgh, Pa.: Univ. of Pittsburgh Press, 2002. (Pitt series in Russian and east European studies). ISBN 0-8229-4185-6

Karay, Felicia: Death comes in yellow: Skarlisko-Kamienna slave labor camp. Transl. from the Hebrew by Sara Kitai. Amsterdam: Harwood Academic Publ., 1996. XIX, 273 S. ISBN 3-7186-5741-4

Karina, Lilian: Hitler's dancers: German modern dance and the Third Reich. New York [u. a.]: Bergahn Books, 2003. ISBN 1-57181-326-8

Ein Volk von Opfern?: die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940–45. Berlin: Rowohlt Berlin, 2003. Kettenacker, Lothar (Hg.). ISBN 3-87134-482-6

Klee, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich: wer war vor und nach 1945?. Lizenzausg. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003

Klein, Emma: The battle for Auschwitz: Catholic-Jewish relations under strain. With a foreword by Jonathan Webber. London [u. a.]: Vallentine Mitchell, 2001. VIII, 86 S.: Ill. ISBN 0-85303-429-X

Knuth, Rebecca: Libricide: the regime-sponsored destruction of books and libraries in the twentieth century. Westport, Conn. [u. a.]: Praeger, 2003. ISBN 0-275-98088-X

Kosmala, Beate: Verbotene Hilfe: deutsche Retterinnen und Retter während des Holocaust. Beate Kosmala; Revital Ludewig-Kedmi. Zürich; Donauwörth: Pestalozzianum; Auer, 2003. 124 S.: zahlr. Ill. + 1 CD-ROM; ISBN 3-03-755002-3

Kuper, Simon: Ajax, the Dutch, the war: football in Europe during the Second World War. London: Orion, 2003. ISBN 0-75285-149-7

KZ-Gedenkstätte Flossenbürg: Rundgang deutsch. Flossenbürg: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, 2003. 15 S.: Ill.

Leonhard, Nina: Politik- und Geschichtsbewusstsein im Wandel: die politische Bedeutung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Verlauf von drei Generationen in Ost- und Westdeutschland. Münster u. a.: Lit, 2002. (Politik und Geschichte; 3). Hochschulschrift: Berlin, Humboldt-Univ., Diss., 2001. ISBN 3-8258-5983-5

Lichtenstein, Heiner: Himmlers grüne Helfer: die Schutz- und Ordnungspolizei im »Dritten Reich«. 2. Aufl., Düsseldorf: Gewerkschaft der Polizei, 2003

Lindenberger, Thomas: Volkspolizei: Herrschaftspraxis und öffentliche Ordnung im SED-Staat 1952–1968. Köln u. a.: Böhlau, 2003. (Zeithistorische Studien; 23). Hochschulschrift: Potsdam, Univ., Habil.-Schr., 2001/2002 u.d.T.: Lindenberger, Thomas: Öffentliche Polizei im Staatssozialismus. ISBN 3-412-02003-6

McGowan, Lee: The radical right in Germany: 1870 to the present. London [u. a.]: Longman, 2002. (Themes in modern german history series). ISBN 0-582-29193-3

Moller, Sabine: Vielfache Vergangenheit: öffentliche Erinnerungskulturen und Familien-erinnerungen an die NS-Zeit in Ostdeutschland. Tübingen: edition diskord, 2003. (Studien zum Nationalsozialismus in der edition diskord; 8). ISBN 3-89295-735-5

Müller-Botsch, Christine: Parteien in modernen Diktaturen: großstädtische Parteiorganisationen von NSDAP und SED im Vergleich. Berlin: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, 2003. 102 S. Beiträge zur Diktaturforschung) ISBN 3-926082-12-7

Nach der Verfolgung: Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Deutschland?. Herausgegeben von Hans Günter Hockerts und Christiane Kuller. Göttingen: Wallstein, 2003. 285 S. (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte; 3) ISBN 3-89244-625-3

Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma: Katalog zur ständigen Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz. Romani Rose [Hrsg.]. Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, 2003. 323 S.: zahlr. Ill. ISBN 3-929446-14-6

Nowak, Edmund: Lager im Oppelner Schlesien im System der Nachkriegslager in Polen (1945–1950): Geschichte und Implikationen. Opole: Zentrales Kriegsgefangenenmuseum Lambinowice-Opole, 2003. 380 S. ISBN 83-915154-5-1

NS-Unrecht vor Kölner Gerichten nach 1945. Köln: Greven, 2003 Kongr.: »Die Kölner Justiz und der Umgang mit dem nationalsozialistischen Unrecht an Juden«; Köln: 18./19. November 2002. ISBN 3-7743-0338-X

Overy, Richard: Russlands Krieg: 1941–1945. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2003. ISBN 3-498-05032-X

Ristaino, Marcia Reynders: Port of last resort: the diaspora communities of Shanghai. Stanford, Calif.: Standord Univ. Press, 2001. ISBN 0-8047-3840-8

Russlands Gedächtnis: Jugendliche entdecken vergessene Lebensgeschichten. Hamburg: Edition Körber-Stiftung, 2003. ISBN 3-89684-041-X

Sachse, Rolf: Die Erziehung zum Wegsehen: Fotografie im NS-Staat. o.V.: Philo Fine Arts, 2003. ISBN 3-364-00390-4

Sánchez, José Mariano: Pius XII and the Holocaust: understanding the controversy. Washington, D.C.: The Catholic Univ. of America Press, 2002. ISBN 0-8132-1080-1

Schmidt, Herbert: »Rassenschande« vor
Düsseldorfer Gerichten 1935–1944:
eine Dokumentation. Essen: Klartext, 2003.
ISBN 3-89861-214-7

Seeking refuge: German Jewish immigration
to the Cape in the 1930s including aspects
of Germany confronting its past. designed
and compiled by Linda Coetzee,
Myra Osrin, Millie Pimstone. Cape Town:
Cape Town Holocaust Centre, 2003. 56 S. : zahlr. Ill.
ISBN 0-620-30502-9

Shulman, William L.: Salvar una vida: la historia
de Los Gentiles Justos. Bayside,
New York: Queensborough Community College.

Smid, Marijke: Hans von Dohnanyi Christine
Bonhoeffer: eine Ehe im Widerstand
gegen Hitler. Gütersloh: Gütersloher
Verlags-Haus, 2002. 604 S. : Ill.
ISBN 3-579-05382-5

Sohn, Werner: Im Spiegel der Nachkriegsprozesse:
Die Errichtung der NS-Herrschaft im Freistaat
Braunschweig. Herausgegeben vom Arbeitskreis
Andere Geschichte e.V., Braunschweig.
Braunschweig: Appelhaus, 2003. 223 S.: Ill
ISBN 3-930292-81-5

The specter of genocide: mass murder in historical
perspective. New York: Cambridge Univ. Press, 2003.
ISBN 0-521-52750-3

Spurensuche: jüdische Mitbürger in Chemnitz;
Stätten ihres Lebens und Wirkens, Orte der
Erinnerung. Stadtarchiv Chemnitz.
Chemnitz: Stadtarchiv Chemnitz, 2002. 80 S. : Ill
ISBN 3-935534-04-3

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik
Deutschland: Tätigkeitsbericht 2001-2002. Bonn:
Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik
Deutschland, 2003

Stiftung Topographie des Terrors: Bericht April
2001– März 2003. Berlin: Stiftung Topographie
des Terrors, 2003

Strebel, Bernhard: Das KZ Ravensbrück: Geschichte
eines Lagerkomplexes. Paderborn: Schöningh, 2003.
ISBN 3-506-70123-1

Strobl, Gerwin: The Germanic isle: Nazi perceptions
of Britain. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2000.
ISBN 0-521-78265-1

Suvarsky, Jaroslav: Nationale Gedenkstätte für die
Helden der Heydrichiade Ort der Versöhnung
Orthodoxe Kathedrale der Hl. Kyrill und Methodius
in Prag. Jaroslav Suvarsky; Eva Suvarska. Prag,
2002. 19 S. : zahlr. Ill.

Totenbuch Speziallager Buchenwald 1945–1950.
Weimar-Buchenwald: Stiftung Gedenkstätten
Buchenwald und Mittelbau-Dora, 2003.
ISBN 3-935598-08-4

Überleben im Dritten Reich: Juden im
Untergrund und ihre Helfer. München: Beck, 2003.
ISBN 3-406-51029-9

Ulrich, Susanne: Partizipative Evaluation: ein
Konzept für die politische Bildung. Gütersloh:
Bertelsmann Stiftung, 2003. ISBN 3-89204-751-0

Vinke, Hermann: Cato Bontjes van Beek
»Ich habe nicht um mein Leben gebettelt«:
ein Porträt. 2. Aufl. Zürich; Hamburg: Arche, 2003.
ISBN 3-7160-2313-2

Völkermord in Deutsch-Südwestafrika:
der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und
seine Folgen. Berlin: Links, 2003.
ISBN 3-86153-303-0

Die Weltbühne: Heft 11/1933 vom 14. März 1933
damals wegen Verbots nicht mehr erschienen.
Sonderdruck 14. März 2003. Hannover: Verlag
Ossietzky, 2003

»Wir hatten Angst wie die Mäuse«:
ehemalige Zwangsarbeiter besuchen Osnabrück.
Osnabrück: Stadt Osnabrück, 2000

Wistrich, Robert S.: Hitler und der Holocaust.
Aus dem Englischen von Sabine Schulte.
Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag, 2003. 414 S.
ISBN 3-442-76120-4

Zehn Jahre Hannah-Arendt-Institut für
Totalitarismusforschung e.V. an der Technischen
Universität Dresden. Dresden: Hannah-Arendt-
Institut für Totalitarismusforschung, 2003.
ISBN 3-931648-44-3

WANDERAUSSTELLUNG »VOR ALLER AUGEN. FOTODOKUMENTE DES NATIONALSOZIALISTISCHEN TERRORS IN DER PROVINZ.«

Die auf dem 2002 erschienenen, gleichnamigen Bildband (Klaus Hesse und Philipp Springer, Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz, Essen 2002; Klartext-Verl., 216 S., 335 Abb. s/w, 19,90 EUR) beruhende Fotoausstellung wird von der Stiftung Topographie des Terrors jetzt auch als Wanderausstellung gezeigt.

Die Fotoschau umfaßt u. a. über 100 Fotos, die Praktiken und Rituale öffentlichen nationalsozialistischen Terrors dokumentieren, wie z.B. die Anprangerungen von deutschen Frauen wegen Beziehungen zu Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern. Trotz des gegenüber der Buchfassung deutlich reduzierten Umfangs wird auch in der Kurzfassung eindrucksvoll deutlich, daß die von 1933 bis zum Kriegsende organisierte nationalsozialistische Gewalt gegen Minderheiten, politische Gegner und Andersdenkende immer wieder auch auf den Straßen und Plätzen deutscher Städte ihre Orte fand. Der Terror war alltäglich und öffentlich, nicht nur in den Großstädten, sondern auch in den kleineren Städten und Gemeinden in der »Provinz«.

Ausleih/Buchungskonditionen:

Stiftung Topographie des Terrors, Tel. (030) 25 45 09-0 | info@topographie.de.

GEDENKSTÄTTEN IM INTERNET

Das Forum bietet die Möglichkeit des schnellen und einfachen Austausches, der Zusammenarbeit und der Diskussionsplattform für Gedenkstätten und Interessierte. Es dient der frühzeitigen Bekanntgabe von Terminen, der Veröffentlichung von Hinweisen auf neue Publikationen und Projekte. Es besteht die Möglichkeit, die eigene Einrichtung vorzustellen und Links zur eigenen Homepage anzulegen.

www.gedenkstaettenforum.de

OPEN - AIR AUSSTELLUNG »TOPOGRAPHIE DES TERRORS«

Bis zur Fertigstellung des Neubaus des Internationalen Dokumentationszentrums ist die Open-Air-Ausstellung »Topographie des Terrors, Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« zu besichtigen. Niederkirchnerstr. 8, 10963 Berlin, Eintritt frei, täglich geöffnet, Mai bis September 10–20 Uhr, Oktober bis April 10–18 Uhr. Führungen nach Vereinbarung:

Tel. (030) 254 86-703 | jonelat@topographie.de | www.topographie.de

BIBLIOTHEK »TOPOGRAPHIE DES TERRORS«

Die Bibliothek mit dem Sammlungsschwerpunkt NS-Verbrechen, Polizei und SS, Wirkungsgeschichte des Nationalsozialismus hat in den Räumen der Stiftung Topographie des Terrors, Budapeststr. 40 (8. Stock), 10787 Berlin zu folgenden Zeiten geöffnet:

Mo und Mi 10–17 Uhr, Di 11–18 Uhr, Do/Fr nach Vereinbarung.

Tel. (030) 25 45 09-23 | bibliothek@topographie.de